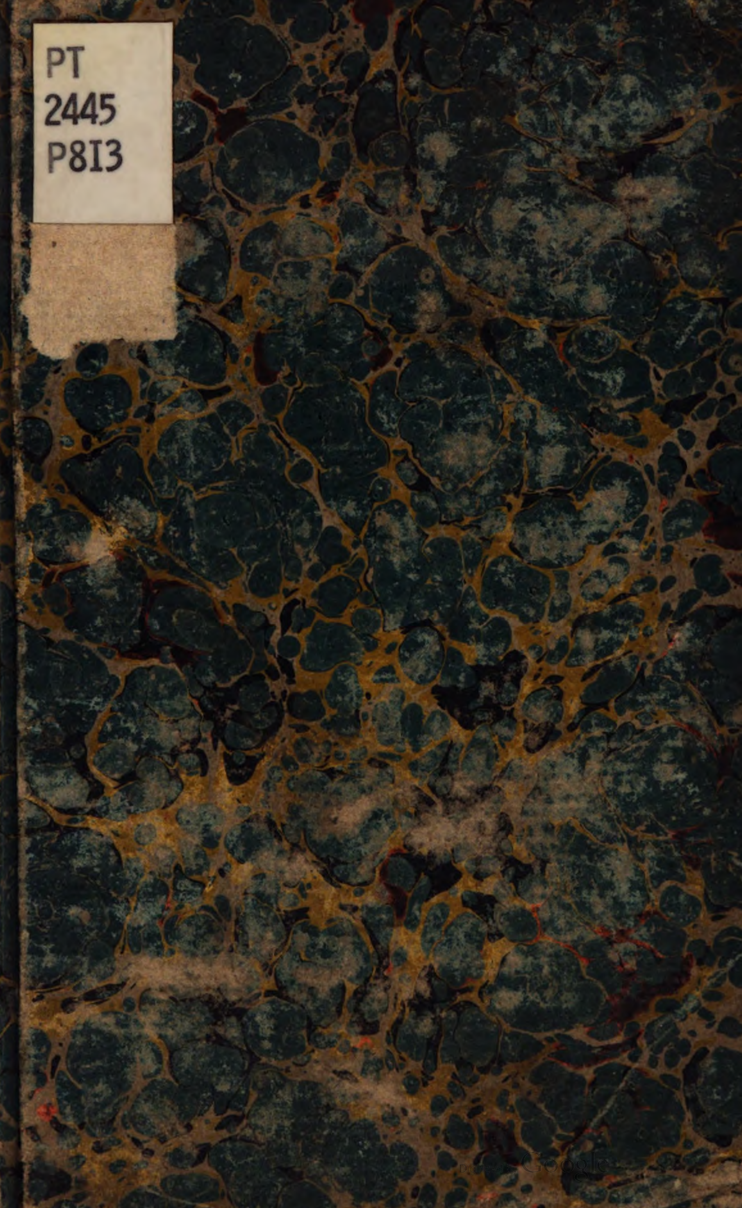

PT
2445
P8I3


STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969



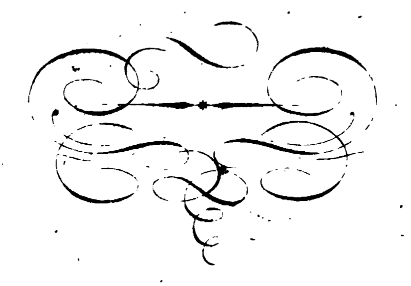
Weinrauch fec. Wien

Idyllen.

von

Carolina Pichler,

gebornen von Greiner.



Wien

Im Verlage bey Anton Pichler.

1803.

IDYLLEN.


STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969



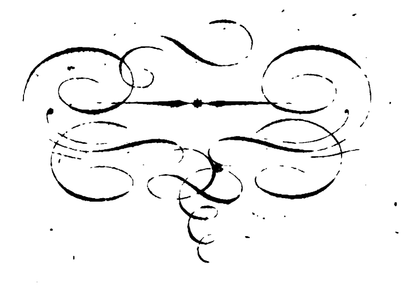
Weinrauch fec. Wien

Idyllen.

von

Carolina Pichler,

gebornen von Greiner.



Wien

Im Verlage bey Anton Pichler.

1803.

IDYLLEN.

AN

MEINE MUTTER,

DIE FRAU

CAROLINA, VERWITTWETE VON GREINER.

Du, der das süſse Geschenk des blühenden Lebens ich danke,
Und, der das Leben erhöht, einen gebildeten Geist:
Die du mit sorglicher Treu der zarten Pflanze gepfleget,
Freudig so manchen Genuſs opfernd der heiligen Pflicht;
Nimm den kindlichsten Dank für all' die Sorge, die Liebe,
Die nicht ahnet das Kind, die nur die Mutter versteht!

Nimm, als Gabe von mir, die kleinen Bilder des stillen
Friedens, des häuslichen Glücks, ländlicher Einfalt und Ruh.
Wenn im Geräusche der Welt ich Sinn für einfache Freuden,
Für die Natur bewahrt: ist es, o Mutter, dein Werk.
Dein Werk ist es zugleich, wenn im frohen häuslichen Kreise
Mir die Blumen erblüh'n, die ich zu schildern versucht;
Wenn dem erdichteten Glück die schöne Wirklichkeit ähnelt,
Und mein zufriedenes Herz sich in den Liedern verräth.

I.

DIE SCHNITTERINNEN.

MIECKCHEN.

Hörst du den leisen Gesang Sabine? Dort aus dem Wäldchen
Wallt er, wie Flötenton, durch stille Schatten der Nacht her.
Grillengezirg ertönet darein, und des Baches Gelispel,
Und der sterbende Laut des Abendwinds in den Zweigen,
Kennst du die liebliche Sängerinn nicht?

SABINE.

Mich dünkt es Sophiens
Stimme, wenn anders mich nicht das dumpfe Plätschern der Wellen
Und die Entfernung täuscht. Auch glaub' ich die Weise zu kennen.
Aber horch! Jetzt schweigt sie wieder.

Rings umher kein wirthlicher Baum, kein Hügel uns Schatten
Both: da häuft' er die Garben empor mit künstlichen Händen,
Fügete sie geschickt, und baut' ein goldenes Dach ihr,
Um die holde Gestalt vor Sonnenhitze zu schirmen,
Dankbar kühlte sie dann des Lieblings glühende Wangen,
Trocknend den ehrenden Schweifs, und fächelt' ihn sanft mit den Blumen.

MIECKCHEN.

Ey! Wie du alles bemerkst! Wer sollte der ernsten Sabine,
Wenn sie so ehrbar thut, so klug, die Zärtlichkeit ansehn,
Und die heimliche Lust, mit der sie Verliebte belauschet?

SABINE.

Mieckchen! Ich kann nicht scherzen; Sophiens Schicksal betrübt mich,
All ihr Glück ist dahin, und jeder Halm, den sie schneidet,
Jede Blume des Felds, die sonst ihr Heinrich gepflückt,
Mufs in die blutende Seele zurück sein Bildnifs ihr rufen,

Ach! den ihr Auge vielleicht nie wiedersiehet, den längst schon
Während die Arme noch hoft, des Schlachtfelds Hügel bedecken.

MIECKCHEN.

Denkst du des traurigen Auftritts noch, wie die wilden Soldaten
Ihn aus den Armen der jammernden Mutter, der weinenden Schwestern
Rissen? wie dann Sophie sich schluchzend ihm in den Weg warf,
Wie sie um Aufschub bath, nur noch um wenige Stunden?
Alles im ganzen Dorf bath mit; denn Alles im Dorfe
Liebte von Kindheit an, den braven sittlichen Jungen:
Alles flehte dem Offizier; nur Heinrich allein nicht.
Stumm zerdrückt' er die Thränen im Aug, umarmte sein Mädchen,
Nahm mit Lieb' und mit Dank von Allen Abschied, und eilte
Mit den Soldaten hinweg.

SABINE.

Schweig jetzt; sie kommt uns entgegen.
Siehst du sie nicht? Dort blinkt ihr weisses Kleid durch der Erlen

Schwarze Stämme hervor. Ha, guten Abend Sophie!

SOPHIE.

Guten Abend, ihr Mädchen! Woher noch so spät?

MIECKCHEN.

Wir vernahmen
Eine Nachtigall hier, die unter den Erlen des Baches
Ihre Klagen der schweigenden Nacht und den Büschen vertraute.

SOPHIE.

Wartet, ihr habt mich belauscht, ihr schelmischen Kinder! Ich sang hier
Einsam mich wähnend und unbemerkt, in nächtlicher Stunde
Arglos ein Liedchen für mich — da schleicht ihr Losen, wie Diebe
Leis' auf den Zehen heran, mich armes Ding zu belauschen.

MIECKCHEN.

O wir hörten dich schon im Stoppelfeld hinter dem Garten.
Angelockt von der Kühle der Nacht, und der Sterne Gefunkel,
Die so freundlich und klar die blaue Tiefe durchzittern;
Gingen wir aus dem Haus', und schlenderten hinter dem Dorfe

Zwischen Gärten und Feldern hinab. Die Nacht war so heiter.
Freundliche Lüft' umspielten uns Stirn und Wange, der Glühwurm
Funkelte grünlich hervor aus des Ufers Büschen und einzeln
Schimmerte hier und da noch Licht in den Fenstern der Hütten.
Still war alles um uns, nur fern aus waldigem Thale
Tönte der Mühle Geklapper herauf, und wachsamer Hunde
Seltnes dumpfes Gebell. Da scholl auf einmal ein reiner,
Lieblicher Trauergesang durch Nacht und Dunkel, und reizt' uns
Unwiderstehlich herab, der süfsen Stimme zu folgen.

SABINE.

Aber jetzt lohn' uns den Gang, du Nachtigall! Sing' uns ein Liedchen!

SOPHIE.

Welches Liedchen? Erkläret euch erst; ich habe so manchen
Muntern und ernsten Gesang gelernt, so mancherley Weisen.

MIECKCHEN.

Seht doch, wie sie sich zieren kann! Das Liedchen von Heinrich

Sing' uns, mein artiges Kind; das Lied, das du selber gedichtet,
Und heut Morgens beym Schnitt gesungen. Unsre Sabine
Kannte die Weise sogleich. Nun sing, es hilft dir kein Sträuben.

SOPHIE.

Wenn du so herrisch gebeutst: so mufs ich endlich gehorchen.
Aber wollt ihr den hier, in des Baches feuchter Umschattung
Stehend, im thauigen Gras mein Liedchen hören? Ich dächte,
Besser wär' es, wir giengen in's Freye. Dort bey des Wäldchens
Eingang lieget der Stamm der niedergeschmetterten Linde,
Welche beym letzten Gewitter der Blitz traf, mitten im Wege,
Recht bequem, wie zum Sitzen gemacht. Dort wollen wir hingehn.
Kommt ihr Mädchen!

MIECKCHEN.

Was lauft ihr so schnell, und lasset im finstern
Dickicht mich ganz allein?

SABINE.

So geh geschwinder.

MIECKCHEN.

Wie soll ich?
Liegt doch der ganze Weg voll dürren Reisigs und Dornen!
Weh! Da hängt mir der Rock!

SABINE.

Du armes Mieckchen! Gesteh nur,
Daſs dir's unheimlich wird, allein im Finstern zu bleiben.

SOPHIE.

Seht; da lieget der Baum. Kommt, Liebe, lasset uns sitzen.

Die ihr golden vor mir wallet,
Fallt, ihr reifen Ähren, fallet
Unterm Arm der Schnitterinn!
Lieder schallen, Sicheln blinken,
Und des Feldes Blumen sinken
Tausendweise vor uns hin.

Unbemerket, unbedauert
Sterbt ihr, Blümchen! um euch trauert
Nur mein tief zerriſsnes Herz!
Schrecklich rufet meinem Blicke
Ihr das Bild der Schlacht zurücke,
Wecket grausam meinen Schmerz!

Unsre Fahnen seh' ich wehen,
Unsres Heeres Reihen stehen,

Jedem Tode bloſs gestellt!
Trommeln wirbeln, Schwerter blinken,
Und die tapfern Krieger sinken
Auf das blutgetränkte Feld.

Du auch bist dem Tod geweihet!
O mein Heinrich! Dir auch dräuet
Der Kanonen ehrner Schlund.
In des Lebens Lenz getödtet,
Fällst du jetzt vielleicht, es röthet
Dein entströmend Blut den Grund.

O wo seyd ihr hin, ihr Stunden,
Die uns still und süſs entschwunden!
Wo der Frühe goldner Strahl
Uns zu leichter Arbeit weckte,
Keiner Trennung Bild uns schreckte,
Keines langen Jammers Qual!

Damahls band ich deine Garben;
Deine Lieblingsblumen starben
Täglich mir an Brust und Haar!
O nie wird auf weiter Erden,
Je ein Mensch so glücklich werden,
Als ich Arme damahls war!

All' das Glück, das wir genossen,
Ist nun wie ein Traum zerflossen:

Selbst die Hoffnung ist entflohn!
Nimmer seh' ich bessre Tage
Und vielleicht, indeſs ich klage
Decket ihn der Hügel schon!

SABINE.

Nicht doch, liebe Sophie, nicht solche trübe Gedanken!
Sicher kehrt er zurück. Was quält dein Herz sich mit Träumen,
Denen kein Anschein entspricht? Noch schreibt mit pünktlicher Treue
Heinrich, so oft er vermag, noch kehrt' er aus jedem Gefechte!
Unversehrt und mit Ehre gekrönt. Ihn liebet sein Hauptmann,
Sorget als Vater für ihn; und hat nicht neulich der Oberst
Ihm bey der nächsten Schlacht den goldnen Pfennig verheiſsen?

MIECKCHEN.

O ich erlebe die Zeit, wo als Offizier er im Dorfe
Prächtig erscheint, mit seidner Schärp' und strahlendem Helmschmuck,
Und in der stattlichen Kutsche, mit vier Engländern bespannet,
Heim sein Liebchen sich hohlt! Dann staunen wir alle, und bücken

Uns mit demüthigem Knix vor der Frau Gemahlinn des Hauptmanns.

SOPHIE.

Mädchen! Was gäb' ich dafür, du hättest wahr mir geweissagt!
Aber nun gute Nacht, ihr Kinder! Sehet es steiget
Schon in Osten der Mond, ein schmaler silberner Streifen,
Über die Bäume herauf. Es ist nicht ferne von Zwölfen,
Von der Gespensterstunde.

SABINE.

Nun Mieckchen? Wenn so ein Burggeist
Käme, mit Kettengeklirr und Seufzen? oder die weisse
Frau verträt uns den Weg?

MIECKCHEN.

Schweig doch! Was soll das Gespötte?
Frevle mit Geistern nur stets; es wird dich einmal gereuen.
Aber so geh doch geschwinder, du Zaudrerinn, dafs wir ins Haus noch
Kommen, bevor zwölf Uhr der Ruf des Wächters verkündet.

II.

DER SOMMERABEND.

AN MEINE FREUNDINN, DAS FRÄULEIN JOSEPHA VON RAVENET.

Kühler wehte die Abendluft. Die Gluthen des Mittags
Sanken allmählich herab zu milder Wärme. Der Erde
Abendlich Opfer flammt auf stillen Bergen in Westen,
Wo die Sonne verschwand. Dumpfläutend kehrten die Kühe
Heim von der thauigen Trift; es drängten wimmelnd die Schafe
Sich von den Hügeln herab, in Staub erregender Eile;
Und aus der bläulichen Fluth des wallenden Rockens ertönte
Wirbelnd der Lerche Gesang, und der Schlag der verborgenen Wachtel.

Freyer athmend enteileten jetzt den kühlen Gemächern,
Wo sie der Sonne Strahl, und den sengenden Lüften des Tages
Mit erkünstelter Dämm'rung gewährt, Seline mit Lyden;
Beyd' im weissen Gewand, mit feingeflochtenem Halmhut
Und der häuslichen Schürze geschmücket; beyd' in des Lebens
Erstem Lenz, der Natur vertraut, und Freundinnen beyde
In dem besseren Sinn, der fremd der schimmernden Welt ist.

Und sie schwebten den Gang, mit feinem Sande bestreuet,
Unter den Apfelbäumen hinab, am Brunnen vorüber,
Wo des Wassers krystallener Strahl aus dem offenen Rachen
Eines Delphines mit Kraft emporschiefst. Perlend und sprudelnd
Spielt es in heiterer Luft, fällt dann mit lautem Geplätscher
Wieder ins Becken zurück, und verläuft in weichenden Kreisen.

Jetzt, die Linde vorbey, die in alterthümlicher Würde
Über das niedre Gesträuch die schirmenden Äste verbreitet,
Senket ihr Pfad sich hinab ins dämmernde Wäldchen. Die Quelle
Sprudelt hier silbern hervor aus künstlichem Felsen, durchirret
Rieselnd das frischere Gras, und lockt die blühenden Mädchen,
Sich auf röthlichen Klee und Schlüsselblumen zu lagern.
Und sie setzten sich hin, und langten das zierliche Strickzeug
Emsig aus seidenen Körbchen hervor, und strickten und schwatzten,
Fröhlich im süfsen Gefühl der Jugend und ländlichen Freyheit,
Preisend des Landmanns Geschick, und des Abends ruhige Schönheit.

Aber Lyda begann: Bist du nicht erfreuet, Seline!
Dafs du der qualmenden Stadt, dem Geräusch, dem geschäftigen Nichtsthun
Endlich entronnen, im Schoofs der Natur dein selber geniefsest?

Sonst, wenn der Abend herab aus blauen Lüften sich senkte,
Standest du noch voll Ungeduld am stäubenden Putztisch *)
Ordnend der Locken Gebäud', und den zart gepuderten Haarthurm,
Oft dem sträubenden Flor der ungelehrigen Feder
Zürnend, wenn, Aller Kunst und Mühe spottend, sie nimmer
Zu gefälligem Schwung, zur schönen Falte sich schmiegten.
War nach Stunden zuletzt vollbracht die Herkulische Arbeit;
Dann, mit Brittischen Pferden bespannt, die schnaubend den Boden
Scharrten, rollte der Phaëton dich in des Praters Alleen.
Dort, statt Düften und Vogelgesang und blumigen Rasen,
Fandest du Wolken von Staub, Karossengeroll, und zertretnes
Gras, und Frauen und Herrn im zierlichsten Putze. Vergebens

*) Man bedenke, dafs diese Idylle vor etwa 20 Jahren gedichtet wurde, wo der weibliche Anzug noch ganz anders war als jetzt.

Strahlet des Abends Gold durch laubige Wipfel; vergebens
Ladet der majestätische Strom, und dunkle Gebüsche,
Wo die Begeisterung wohnt, zum Genusse besserer Freuden,
Fern von der grofsen Allee auf den Damm hin: Frauen und Herren
Haben nur Aug' und Ohr für Equipagen und Moden,
Nur für Gefrornes Geschmack, nur Sinn für die feinen Sarkasmen,
Welche der spottende Witz Vorüberwandelnden anschnellt.

SELINE.

Wahrlich, du schilderst getreu? Wie oft, o Liebe, wie herrlich
Sehnt' ich aus jenem Gewühl und Geräusch zu dir auf das Land mich,
Zum Genusse der freyen Natur! Dann safs ich im Geiste,
Während die Damen um mich von Neuigkeiten und Moden
Schwatzten, im Garten mit dir und deiner treflichen Mutter

Unter dem Apfelbaum am Kaffehtisch; oder wir gingen
Auch auf die Felder hinaus, und die Rebenhügel und labten
Uns an dem Abendroth und der unermeſslichen Aussicht;
Oder ich saſs auf der Wiese mit dir, wo der hellen Kastanjen
Grünes Dach sich über uns wölbte. Gestreckt auf dem Rasen
Lag die Dogge vor uns, die feingeschenkelte, weisse,
Bellt' im Schlummer mit heiserer Stimm', und träumte von Jagden.
Also ergetzt' ich mich oft, bis plötzlich irgend ein leeres
Unbedeutendes Wort mich aufrief, und vor der schalen
Wirklichkeit mein liebliches Bild in die Lüfte dahin floſs.

LYDA.

Freundinn, es geht mit der Seelenruh, wie mit der Gesundheit,
Selten würdigt sie recht, wer ungestört sie besitzet.

Aber im Menschengewühl, im Lärmen der Städte, wo nimmer
Man aus dem Taumel erwacht, und von dem Strom der Gewohnheit
Hingerissen; gedankenlos fort mit der Menge sich treibet;
Dort erkennt ein Gemüth, gewohnt an bessere Freuden,
Ganz den Werth der himmlischen Ruh und des stillen Vergnügens,
Das aus dem Herzen entspringt, und rein zum Herzen zurück kehrt.

SELINE.

Wie du begeistert sprichst! Wie die Wange dir glühet! Ey Liebe!
Bringe doch unser Gespräch von des Landes Reizen in nette
Reimlein! Wie bald ist nicht ein Dutzend Verse geschmiedet!
Sich hier englisches Bley und elfenbeinerne Tafeln,
Diese mit Gold zusammengefügt, und jenes in goldner
Röhre, das Futterall von Gold, und prächtigem Schmelzwerk!
Und, wenn du singst, so schenk ich es dir.

LYDA.

Ja, spotte nur, Lose!
Spotte der Leyer nur, voll Stolz auf den schildernden Pinsel!
Sind sie doch beyde der Musen Geschenk, und der Führer der Musen
Trägt die goldene Leyer im Arm, doch nie die Pallete!
Aber, wir werden den Streit, den niegeschlichteten, langen,
Heute nicht enden; genug, die gütigen Götter verleihen
Einem Sterblichen die, dem Andern andere Gaben,
Aber, weil du mich denn aufforderst, will ich zur Strafe
Du Muthwillige! gleich ein langes Liedchen dir singen
Von den Reizen und Freuden des Lands. Ob ichs selber gedichtet,
Ob ichs gelernt, ob jetzt ein Gott in die Seele mir's hauchte;
Dieses verkünd' ich dir nie, wie sehr auch die Neugier dich plage,

Ferne von der grofsen Stadt,
Nimm mich auf in deine Stille,
Thal, das mit der Frühlings Fülle

Die Natur geschmücket hat!
Wo kein Lärmen, kein Getümmel
Meinen Schlummer kürzer macht,
Und ein ewig heitrer Himmel
Über sel'gen Fluren lacht!

Freuden, die die Ruhe beut,
Will ich ungestört hier schmecken,
Hier, wo Bäume mich bedecken,
Und die Linde Duft verstreut,
Diese Quelle sey mein Spiegel,
Mein Parkett der junge Klee,
Und der frisch beras'te Hügel
Sey mein grünes Kanapeh.

Deiner mütterlichen Spur,
Dem Gesetz, das ungerochen
Noch kein Sterblicher gebrochen,
Will ich folgen, o Natur!
Aus dem dunkeln Schoofs der Erden
Will ich Freuden mir erzieh'n,
Und aus Baum und Blume, werden
Seligkeiten mir erblüh'n.

Mein zufriednes Herz erfreut
An den selbstgepflegten Keimen,
An den hoffnungsvollen Bäumen
Sich mit Vaterzärtlichkeit.

Wenn die Blumen sich vermählen
In der Sonne mildem Licht:
Will ich jede Blüthe zählen,
Die mir süfse Frucht verspricht.

Meine Bienenrepublik
Summet dort im Lindenschatten,
Bringt von blumenvollen Matten
Mir des Honigs Gold zurück.
Auf des Hügels trocknem Rasen
Halb im Schatten hingestreckt,
Seh ich meine Lämmer grasen,
Die das feinste Vliefs bedeckt.

Wenn durch Fleifs und Sonnenbrand
Früh die schwächern Kräfte schwinden,
Ruh' ich in des Thales Gründen
An der Felsenquelle Rand.
Ihre Lieb' und ihren Kummer
Singt die Turteltaub' im Hain;
Und es wiegt in sanften Schlummer
Mich der Quelle Murmeln ein.

Hebt der milde Herbst sein Haupt,
Mit dem Früchtekranz geschmücket,
Aus den Fluren, und erblicket
Rings die Gärten halb entlaubt:
O wie laben dann den Gaumen

Trauben, die mein Weinstock trägt,
Oder blau bereifte Pflaumen
Von dem Baum, den ich gepflegt.

Endlich, wenn der Nordwind stürmt
Durch die blätterlosen Wälder,
Und auf die erstarrten Felder
Ganze Schneegebirge thürmt;
Dann verkürzet am Kamine
Freundschaft mir die Winternacht,
Bis geschmückt mit frischem Grüne
Neu der junge Lenz erwacht.

III.

DER SÄNGER AM FELSEN.

ALEXIS.

Klag', o meine Flöte! klage
Die entschwundnen schönen Tage,
Und des Frühlings schnelle Flucht,
Hier auf den verwelkten Fluren,
Wo mein Geist umsonst die Spuren
Süſs gewohnter Freuden sucht!

Klag', o meine Flöte! klage!
Einsam rufest du dem Tage,
Der dem Schmerz zu spät erwacht.
Einsam schallen meine Lieder,
Nur das Echo hallt sie wieder
Durch die Schatten stiller Nacht.

Klag', o meine Flöte! klage
Die entflohnen schönen Tage,

Wo ein Herz, das mir nur schlug,
Deinen sanften Liedern lauschte,
Zürnend, wenn ein Zephyr rauschte,
Und den kleinsten Laut vertrug.

Klag', o meine Flöte! klage!
Nimmer kehren diese Tage!
Ungerührt hört Delia
Meiner Lieder banges Sehnen,
Sie, die ich bey deinen Tönen
Oft in Lust verloren sah!

Klag', o meine Flöte! klage!
Kürzt den Faden meiner Tage
Bald der strengen Parze Stahl;
Klage dann auf Lethe's Matten
Irgend einem guten Schatten
Meine Lieb' und meine Qual!

M Y C O N.

Sey mir gegrüſst, Alexis! Mich hat dein Gesang von des Hügels
Schattiger Höhe herunter gelockt. Das dumpfe Gemurmel
Jenes Baches, der Nachtigall sanft klagende Stimme

Tönt nicht so schwermuthsvoll, als deine Lieder, die mächtig
Selbst mein heitres Gemüth zu sanfter Trauer bewegen.

A L E X I S.

Mycon! Süfser ist oft der Wehmuth Wonne dem Herzen,
Als der Freude lautes Geräusch. Komm, setze dich nieder!
Hier, wo trockene Blätter und Moos den schwärzlichen Felsen,
Welchen ein wilder Orkan vom Gipfel des Berges geschleudert,
Decken, hier setze dich, Mycon! Mein Hund wird die Heerden bewachen.

M Y C O N.

Wär' es nicht lieblicher noch auf dem Hügel dort? Es erhebet
Sich der erheiterte Geist in der unermefslichen Aussicht.
Auf den weitverbreiteten See, und die waldigen Berge.

ALEXIS.

Nein, ich folge dir nicht. Mich reizt der düstere Himmel,
Der wie ein Trauerflor die herbstliche Gegend umschleyert,
Diese seufzenden Lüfte, die jetzt die Fläche des Teiches
Schauernd kräuseln, und jetzt die gelben Blätter der Büsche
Spielend verstreu'n, die Erde, dieſs weite Grab zu bedecken;
Diese welkenden Blumen; die matten Strahlen der Sonne,
Welche durch Nebelgewölk, wie ein Auge durch Thränen mit lächelt;
Dieses Scheiden, dieſs Sterben der ganzen Natur — o es schmeichelt
So wohlthätig dem Herzen, das auch so welket und hinstirbt!

MYCON.

Stirbt? Was hast du, o Freund! Du sprichst vom Tode, du grämst dich?
Lange schon hab' ichs bemerkt. Du fliehst der Hirten Gesellschaft,
Meidest Tanz und Spiel, und weilst am liebsten im Schatten

Finsterer Haine. Was quälet dein Herz? Vertraue dem Kummer,
Der dir die Seele bewölkt, dem Freunde. Leichter erträgt sich
Stets die getheilete Last, und oft sieht Hülfe der Freund noch,
Wenn ein verdüsterter Sinn an jeder Rettung verzweifelt.

A L E X I S.

Mycon, ich täusche mich nicht. Mir blüht kein Glück mehr. Du kennest
Delien wohl, die schönste, flatterhafteste Hirtinn?
Ach, ich liebte sie mehr, als Worte zu sagen vermögen,
Mehr als Leben und Ruhe! Des Thales Bäume, die jetzo
Sterbend ihr welkes Laub abschütteln, standen in Blüthe;
Blumen entsprofsten der Flur; hier, wo die einsame Meise
Melancholisch ihr Lied aus dunkeln Tannen hervorsingt,
Sang noch die Nachtigall, und grüfste wirbelnd den Frühling;

Ach, da war ich wohl selig! Sie liebte mich wieder; zum mindsten
Wähnt' ich, Thor, mich geliebt. Es schwanden die goldenen Tage
Schnell wie Minuten dahin. Die hohen Götter des Himmels
Neidet' ich nicht im Gefühl der allbeglückenden Liebe,
Jetzt ist Alles verschwunden; die kleinste Hoffnung, die fernste,
Ist auf ewig dahin! Ich fühl' es, ich weiſs es: und dennoch
Ruft mein allzugeschäftiges Herz mit peinlicher Wollust
Jeden seligen Tag, der an ihrer Seite mir hinschwand,
Jedes zärtliche Wort aus dem Munde der Falschen, und jeden
Blick, und jeden Seufzer, und jede Liebkosung zurücke.

M Y C O N.

Wahrlich, du dauerst mich, Freund! Doch sprich! Wie kannst du so lange
Eines eiteln Mädchens Verlust, das dich täuschte, beweinen?

Gibt es der Schönen nicht mehr? Vergifs die Schmerzen, den Kummer
Den dir die Ehe gemacht, bey zwanzig Andern —

ALEXIS.

Nein Mycon!
Nein, nie wird diefs verwundete Herz sich in andere Fesseln
Schmiegen, mir nimmermehr ein anderes Mädchen gefallen.
O sie sind Alle falsch! Getrennt von ihnen und einsam
Soll mein Leben vergehn. Hier in den Klüften der Felsen
Will ich einsiedlerisch wohnen, hier, wo in dämmernden Grotten,
Wo in finsterem Tannenhain tiefsinnig die Schwermuth
Wohnet, und ringsher Still' und todtes Schweigen verbreitet.

MYCON.

Und das alles, warum? Weil dich ein Mädchen betrogen?

Schäme dich, Freund! Wie wird sie sich freuen! Wie wird sie voll Hochmuth
Ihren Gespielen die Trauer, die Flucht des schönen Alexis
Prahlend erzählen, voll Stolz auf übermächtige Reize!
Und du gönntest ihr diesen Triumph? Ermanne dich, zeig' ihr,
Daſs auch du sie vergessen kannst. Die bitterste Strafe
Wird dein Gleichmuth ihr seyn. Auf! Folge dem Rathe der Freundschaft!
Mische dich wieder in unsere Reihn, in unsere Spiele;
Wecke mit Klagen nicht mehr den Wiederhall; fröhliche Lieder,
Muntre Gesänge nur laſs auf unseren Fluren ertönen.
Blick' um dich her, o Freund! Du sieh, daſs Alles sich ändert!
Diese Bäume vergrünen, das Gras, die Blumen verwelken,
Aber sie sterben nicht, so wie du wähnst. Nach stürmischen Tagen
Kommt der belebende Lenz, und Licht und Wärme verbreiten
Sich in der schlafenden starren Natur. Von welkender Wurzel,

Welcher mein Innres verzehrt, mit freundlicher Rede beruhigst!
Mild erquicket am Abend der Thau die durstenden Pflanzen
Milder tönet dein Trost in die Seele des trauernden Freundes.
Aber siehe schon neigt der Tag sich zu Ende. Die Nebel
Sinken dichter und tiefer herab, und es harret die Heerde
Ungetränket des Hirten. Leb wohl! Wenn morgen die Sonne
Gegen den See sich senkt, besuche mich wieder am Felsen.

IV.

DIE ZURÜCKKUNFT.

Tobend stürmte der Nord; es taumelten Flocken auf Flocken
Stöbernd vom Himmel herab, der wie aufgelöset in graue
Traurige Nebel hing, auf erstarrten weissen Gefilden.
Pfeifend, im hellen Gekling der Schellen, fuhren die Schlitten
Über den knarrenden Schnee, und der Sturm verwehte die Gleise.
Und zu der Winde Geheul, zu des Winters Schrecken gesellte
Jetzt sich die Nacht, die schwer aus dunkeln Lüften herabsank.
Ihr Cimmerisch Gewand durchstralt kein freundliches Glänzen,
Und kein Schimmer des nie genetzten Siebengestirnes
Leitet den Wanderer heut, und zeigt ihm tröstend die Heimath.

[illegible] Zimmer, erwärmt von
[illegible] Weisen,
[illegible] Hand nach Willkühr
[illegible] Blitze, *)
[illegible] Gluth, das Haupt auf
[illegible] de Rechte
[illegible] gestützt, des Gutsherrn schö-
ne Gemahlinn.
[illegible] Mutter zu Füßen, im Morgen-
schimmer der Kindheit
[illegible] Knabe, dem hoch die ro-
sige Wange
[illegible] eifrigen Spiel' und dem Wieder-
scheine des Feuers;
[illegible] kleinerer lag der Mutter schlum-
mernd im Schoose.
[illegible] neigt sie ihr blühend Gesicht zu dem
schlafenden Säugling,
[illegible] mit feuchtem Blick, und spricht,
verloren im Anschaun:
[illegible] holdseliges Bild des besten Vaters! Wie
ruhig
Schlummerst du nicht, und bläsest mit lau-
tem Athem den Schlaf weg!

*) Franklin, Jedermann kennt die Kamin-
öfen, die von ihm, ihrem Erfinder, den
Nahmen tragen.

Lächelst im Traum, und bewegst die halbgeschlossenen Äuglein,
Die mit Thränen kein Schmerz noch gefüllt, als wenn am Mittage
Später der Milchbrey erscheint, und Abends die Wärterinn säumet,
Bald zur Ruh dich zu bringen, wenn ungebethen der Schlaf kommt!
Schlummre Kleiner, o schlummre sanft! Du kennest den Kummer
Nicht, der mein Herz erfüllt! Zweymahl aus nächtlichen Schatten
Hob sich säumend der Tag, beschneite Fluren erhellend,
Hüllte nach kurzem Lauf sich zweymahl wieder in Nacht ein,
Seit aus der Stadt zurück dein Vater zu kommen versprochen.
Ach er kommt nicht, und ängstlich klopfet das Herz mir im Busen!
Hält ein Zufall ihn dort? Umringen vielleicht ihn Gefahren?
Sollt' er im tiefen Schnee verirrt, auf einsamen Wegen
Nimmer den Rückweg finden, der Tollheit schnaubender Rosse
Hingegeben? vielleicht von Räubern — O schweig, du Gedanke!

Der du so oft, so fürchterlich schwarz aus dem Busen mir aufsteigst!
Kehre zurück, mein Gemahl! und du, der in heiligen Stunden
Unsichtbar uns umschwebt, o Schutzgeist ehlicher Liebe,
Häuslichen Glücks, und all der besseren Freuden des Menschen!
Schütze den theuern Gemahl, und gewähr' ihm sichere Heimkunft!
Also sprach sie, und trocknete still die strömenden Thränen.

Jetzt ergriff sie den Ring, von blitzendem Stahle gebogen,
Zog die Klingel, und schnell der Gebietherinn Rufe gehorchend
Trat die Wärterinn ein. Die Mutter mit schonenden Armen
Hob den Säugling empor, ihn nicht im Schlafe zu stören,
Reicht' ihn der Harrenden hin, und hiefs, ins Körbchen ihn legen,
Welches mit grüner Nacht der taftene Bogen beschattet.
Jene gieng; und die Frau erhob sich vom Englischen Sopha,

Trat ans Fenster, vom Frost behaucht mit Bäumen und Blumen,
Drehte den blanken Griff, und den mächtigen Flügel eröffnend,
Blickte sie sehnlich hinaus, still lauschend, ob sie von ferne
Nicht ein Geräusch vernähm' und den Schlag der hallenden Hufe.
Aber die Gegend schwieg. Kein Laut als des Sturmes Geheule
Tönt durch die Finsternifs her, die traurige Stille belebend.
Seufzend wendet sie sich, und schliefst tiefsinnig das Fenster.

Aber mit schnurrendem Laut enthub sich der Hammer der Wanduhr.
Gellend erklang das Metall von sieben Schlägen und klingelnd
Spielte das Glockenspiel den Vogelsänger von Mozart.
Da durchblitzt ihr trauerndes Herz ein Schimmer von Hoffnung!
Sieben Uhr erst! Wie lang sich die Zeit dem Harrenden ausdehnt!
Ach nun kehret vielleicht noch heut mein Lieber zurücke!

Sprachs; da niesete laut der spielende Knabe, sie lächelt:
Soll ich dem Zeichen trau'n, dem freundlichen? Telemach nieset,
Wenn von des trauten Gemahls Heimkehr Penelope redet!
Aberglauben und Täuschung ists, und dennoch erfreut michs.
Ach, mein liebendes Herz ergreifet jegliche Hoffnung!
Also sprach sie, und trat zum schönen Mahagoni-Schranke,
Hellgeschliffen und reich mit schimmernden Bronze verzieret.
Hier, in niedliche Laden vertheilt und verborgene Fächer,
Lag ihr Geschmeide, die goldenen Ketten, und Spangen und Ringe,
Sonn, und Mond von Demant, und schwere Ohrengehenke;
Köstliche Perlen, ihr liebster Putz, der weiſs und bescheiden
Ohne prunkenden Glanz, wie sie selbst, durch inneren Werth galt;
Auch in Englisches Leder gehüllt ein Bündelchen Briefe
Ihres Gatten an sie, aus den stolzen Tagen, da seufzend

Er um ihr Herz sich bewarb; Geschenk' im seligen Brautstand
Ihr verehret, der goldensten Zeit, die ein Mädchen erlebet;
Und sein gelungenes Bild, ihr theurer als alles Geschmeide.
Doch im geräumigsten Fache des Schranks, in ledernen Hüllen
Sorglich verwahret lag ein Schatz von Türkischen Pfeifen,
Von dem Major des Freyherrn Bruder bey Novi erbeutet,
Jede von köstlichem Stoff, und jede künstlich gebildet.
Als sie die schönste gewählt, mit dem Kopf vom bräunlichem Meerschaum,
Unten am silbernen Gitter geziert mit silbernen Kettchen,
Und das Rohr aus dem Stamm des Tamarisken-Gebüsches, *)
Nahm sie den duftenden Beutel, geblümt mit Seide, der Nadel
Meisterwerk, welchen sie selbst dem Gatten gestickt, und bedeutend

*) Tamarix, Tamarisken, ein Strauch, aus dessen glatten rothen Stämmen die Türken häufig Pfeifen machen.

Auf dem schimmernden Atlasgrund der Nicotiana *)
Röthliche Blüthe verschränkt mit dem hellen Grüne der Blätter;
Schlofs dann klappend den Schrank, und legt auf das Tischchen beym Ofen
Alles zum Schmauchen zurecht. Da, horch, erschallet auf einmahl
Knallend der Peitsche Geklatsch; der Pferde Stampfen, und rasselnd
Über die donnernde Brück' in das Schlofsthor rollet der Wagen.

Freudig erschrocken, mit glühender Wang' und offenen Armen
Fährt sie empor: Er ists! er kommt! und fliegt aus dem Zimmer.
Jubelnd folgt ihr das Kind, und in der Schwelle des Vorsaals
Sinkt sie mit freudigem Ruf dem lieben Gemahl in die Arme,
O willkommen! willkommen! Gottlob! ich habe dich wieder!
Sehnlich hab' ich geharrt und voll Angst seit gestern am Mittag!

*) Nicotiana, Tabakkraut. Ein schönes schlankes Gewächs mit rosenfarber Blüthe.

Aber umschlingend sein holdes Gemahl erwiedert der Freyherr:
Zürnst du trautestes Weib? Wie gerne wär' ich gekommen!
Ist mir doch nirgend wohl, als wo ihr Lieben bey mir seyd!
Und aus den glänzenden Zirkeln der Stadt von Spielen und Festen,
Selbst aus des Vaters Haus, dem theuren, gewohneten, sehnt' ich
Herzlich in deinen Arm und mein stilles Dorf mich zurücke.
Aber es hielt mein Geschäft, das verdriefsliche, welches du kennest,
Bis zum Mittage noch gestern mich hin, und bey dämmerndem Lichte
Wollte zu reisen mir nicht mein zärtlicher Vater erlauben.
Heute trieb ich die Pferde mit Macht, nicht achtend des Schnees;
Denn mich spornte die Sehnsucht nach dir, und der ängstlichen Sorge
Bild, die dein treues Herz um den zögernden Gatten erfüllet.
Doch vor dem Thore der Stadt zerbrach das tückische Rad mir,
Und ich kehrte voll Unmuth zurück zum staunenden Vater.

Tausend Grüsse von ihm, an mein treffliches Weib und die Kleinen;
Aber wo sind sie? Hier bin ich, Papa! und Brüderchen schläft schon.
Sieh mich ein Bischen doch an, ich bin recht artig gewesen!
Rufet der Knab' und klettert empor am Vater, und küſst ihn,
Und der Glückliche hält sein Weib und Kind in den Armen,
Schwelgend im reinsten Genuſs, der sterblichen Menschen vergönnt ist.

Nun als die erste Lust des Wiedersehens gestillt war,
Mahnet die sorgliche Frau an des Vorsaals schneidende Kälte.
Armer! Dir brennt die Wange vom Nordwind, und an dem Pelze
Glänzt der gefrorene Hauch dir in Flocken Laſs uns hineingehn!
Warm ists drinnen und heimlich im grünen Zimmer; dein Pfeifchen
Liegt auf dem Tische bereit, und sogleich erscheinet der Punschnapf.
Spricht's, und öffnend die Thür' in die mild durchwärmten Gemächer,

Liefs sie Gemahl und Kind voraus gehn, eilete seitwärts
Durch die Tapetenthür ins nahe Zimmer der Jungfer,
Rief sie vom Arbeittisch, und sprach die geflügelten Worte:
Eilé geschwind in die Küche hinab! Der Herr ist gekommen!
Hohl' uns siedendes Wasser zum Punsch; dann, liebe Sophie!
Geh' in das Speisegewölb, hier sind die Schlüssel, und bringe
Feinen russischen Thee, und Zucker und Rum und Citronen
Sammt dem Japanischen Topf, und der kleinen silbernen Kelle.

Und jetzt kam sie zurück, und suchte den Gatten, und fand ihn
Ueber das Körbchen gebeugt des schlummernden Säuglinges stehen.
Und es weidet ihr Herz, voll stolz aufwallender Liebe,
An der edeln Gestalt des hochgebildeten Mannes
Sich, an dem feinen Sinn, dem milden Ernst in den Zügen,

Mehr noch in diesem Moment an der Vaterzärtlichkeit Ausdruck,
Welcher sein blühend Gesicht verschönerte, an dem Bewufstseyn,
Wie so glücklich der Mann, der Treffliche, Hohe, sie mache.
Jetzo tritt sie zu ihm, und aus der süfsen Betrachtung
Weckt ihn ihr freundlicher Ton. Er schauet empor, und es danket
Ihr' sein strahlender Blick, sein Kufs, das blühende Leben
Und das frohe Gedeihn des selbstgenähreten Säuglings,
Dem sie, des Zwangs nicht achtend und mancher Verläugnungen, freudig,
Ehrend die heilige Pflicht, den schönen Busen gereichet.

Als sie nun beyde zurück ins verlassene Zimmer gekommen,
Nahte Sophie mit dem Punschgeräth' und der Kanne von Silber,
Schlank und Hetrurisch geformt, und gefüllt mit kochender Quelle,
Welche, brudelnd gestürzt auf das Blatt der Chinesischen Staude,

Lieblich das ganze Gemach durchduftete. Nahe beym Ofen
Stellet sie Alles zurecht auf den ründlichen Tisch und entfernt sich.
Und die Gebietherinn theilt die Hesperische Frucht mit dem Messer,
Preſst auf Zucker den Saft in die Schaale, schüttet des Thees
Goldene Fluthen darauf, und aus langhalsiger Flasche,
Welche mit stärkerer Hand indeſs der Freyherr entsiegelt,
Gieſst sie das flüssige Feuer des Bums in bräunlichen Wellen
Messend mit Vorsicht darein, und kostet prüfend die Mischung,
Oefters mit klugem Sinn abändernd Maaſs und Verhältniſs.

Als sie untadelich nun den Punsch gefunden, da schenkt sie
Voll das Böhmische Glas, in zierliche Rauten geschliffen,
Strahlend im Farbenspiel, und bringt es nippend dem Gatten;
Selbst sich enthaltend vom Punsch, der dem saugenden Kinde Gefahr droht.

Und es rühmet den trefflichen Trank der kundige Freyherr,
Setzt zu dem lieblichen Weibe sich hin, und am lodernden Feuer,
Welches sie selber zur Lust erregeten, freuend des Glanzes
Sich, und des wechselnden Scheins, bey freundlichen Kosen und Scherzen
Eilten dem glücklichen Paar die geflügelten Stunden vorüber.

V.

DER

HERBSTABEND AM KAHLENBERGE.

RÖSCHEN.

Guten Abend, Lenore! — Lenore! Wahrlich, sie hört nicht!
Nun doch wendet sie sich! — Du warst jetzt tief in Gedanken!

LENORE.

Ich in Gedanken? Du irrst. Was willst du?

RÖSCHEN.

Kannst du noch fragen?
Hörst du denn nicht die Musik, und das frohe Getümmel im Dorfe?

Hohlen will ich dich, Kind! was sitzest du sinnend am Ufer,
Heftest den starren Blick auf den Fluſs, und hörest und siehst nicht?
Alles jubelt umher. Von jeglichen Hügel herunter
Lärmt ein frölicher Zug, und bringt auf Wägen, mit Bändern,
Flittern und Blumen geschmückt, den Most in schäumenden Kufen.
Jauchzend springen die Kinder voran; mit Scheffel und Hippe
Folgen, und lautem Gesang, die Winzerinnen und Winzer,
Freudig und froh der gesegneten Lese, welche so reichlich
Ihnen die Sorge des Sommers vergilt, und die Lasten der Arbeit.
Komm, du muſst in das Dorf; man sieht das im Jahre nur einmahl.

LENORE.

Wohl, ich gehe mit dir. Doch sieh, schon sinket die Sonne
Tiefer und tiefer hinab, bald ist sie gänzlich verschwunden.

Lafs uns noch weilen. Hier ist so grofs und prächtig die Aussicht
Auf den erhabenen Strom, der in nassen Armen die Inseln
Hält, und die luftigen Au'n, und in breitem Zuge hinabwallt.

RÖSCHEN.

Wahrlich die Gegend ist schön!

LENORE.

So bleib. Die Tänze beginnen
Erst, wenn es dunkelt, und Thau aus feuchten Wiesen emporsteigt.
Schau nur betrachtend umher! Dort tief hinunter zur Rechten
Ganz in Nebel gehüllt, der Stadt hochragende Thürme;
Hier das Rebengebirg; da drüben unendliche Flächen,
Wo, gleich Inseln im Flufs, umbüschte Dörfer zerstreut stehn!
Und die mancherley Farben der Auen, welche der Frühling
Nimmer so wechselnd mahlt, und so bunt! Hier gelbes Gesträuche;

Da verwelkendes Braun; dort Purpurblätter des Mehldorns,
Und das bunte Gemisch, durchbebt von silbernen Espen!

RÖSCHEN.

Prächtig erhebet sich dort die Abtey, und spiegelt die Zinnen
Und die Kronen darauf im Strom. Wie stattlich des Stiftes
Fünffach gethürmete Mauern auf unsere Hüttchen herabseh'n!
Recht als wäre der Fluſs für Sie nur geschaffen, als färbte
Ihnen der Herbst die Wälder so bunt, und kochte der Trauben
Würzigen Saft nur ihnen allein!

LENORE.

Da gleitet ein Schiffchen
Langsam hin, und zertheilt die weiſs aufschäumenden Wellen.
Horch! wie der Schiffer singt, und das rauschende Ruder den Takt gibt!

RÖSCHEN.

O ich hätte wohl Lust im Schiffe zu fahren! Die gleiche
Sanfte Bewegung, der Ruder Geräusch, die weichenden Ufer,
Welche mit Hügel und Thal vor unseren Blicken vorbeyziehn!
Dann ein spielender Wind, der die Spiegelfläche des Wassers
Kräuselt, wie Mücken den Teich an Sommerabenden kräuseln!
Köstlich müſste das seyn! Nicht wahr Lenore?

LENORE.

Wie meinst du?

RÖSCHEN.

Mädchen! Was geht mit dir vor? Was spuckt dir im Köpfchen? Du hast ja
Nichts von allem gehört, was ich sagte?

LENORE.

Was dir nicht einfällt!

RÖSCHEN.

Lorchen! Mich täuschest du nicht. Ich sehe, dein Herz ist beweget,
Glänzend strahlet dein Aug, und ein feines Lächeln verräth dich,
Das um die Lippen dir schwebt. Du denkst besondere Dinge,
Etwas Liebes, was Süfses, vergangen oder noch künftig.
Gleich gestehe mir Alles!

LENORE.

So seys denn; aber versprich mir,
Dafs du nicht lachen willst.

RÖSCHEN.

Gewifs nicht. Rede nur, Lorchen!

LENORE.

Auch dafs du Niemand erzählst, was jetzt mein Herz dir entdecket.

RÖSCHEN.

Niemand! ich bin so stumm wie das Grab.

LENORE.

Noch eine Bedingung!
Ansehn darfst du mich nicht. Da gucke vor
dich auf den Fluſs hin,
Sonst erröth' ich zu sehr.

RÖSCHEN.

Mein Gott! Ich sterbe vor Neugier,
Und vor Ungeduld schon. Sprich nur! Ich
zähle die Wellen.

LENORE.

Kannst du des jungen Barons dich erinnern,
welcher im Sommer
Eben ums Erntefest, die gnädige Herrschaft
besuchte?

RÖSCHEN.

Ah, der so zierlich tanzte, so schön war,
und so gefällig?
Freylich weiſs ich es noch. Wie wär' es an-
ders auch möglich!
Also der junge Baron?

LENORE.

Nun sieh, so lang' er im Schlofs war,
War mir ganz anders als sonst! so wohl, und doch so beklommen!
Immer dacht ich an ihm, und wo mein Auge nur hinsah,
Rief mir irgend ein Ding sein Bild in die Seele zurücke.
Schlank, wie sein hoher Wuchs war die Tanne des Hügels, die Saaten
Waren so gelb wie sein Haar, und blau wie sein Auge die Tremsen.

RÖSCHEN.

Seht mir die Heuchlerinn an! Wie that sie immer so spröde,
Wenn wir Andern im Scherz mit dem schönen Herren sie neckten?
Dennoch war sie verliebt. Das will ich dir künftig gedenken.

LENORE.

Zürne nicht, Röschen, mit mir! Ich will auch redlich bekennen.

Abends am dritten Tag, bevor der Erntetanz anfing,
Schlendert' ich hinter das Dorf, und setzte mich hier an dem Hügel
Unter das Erlengebüsch, und sann, und dachte so Manches;
Auch, ob wohl der Baron beym Feste tanzen, mit wem er
Tanzen würde; besah mich im Schatten, und putzte mich besser.
Sieh! da rauschte das nahe Gebüsch, und der junge Baron stand
Plötzlich vor mir! Ich erschrack, ich wollte fliehen; er hielt mich,
Setzte sich hin, und zog an seine Seite mich nieder.
Zitternd safs ich bey ihm, und wagt' es kaum, so verstohlen
Hinter dem Hute hervor, nach dem gnädigen Herren zu schielen.
Doch es verscheuchte sein freundlicher Ton, sein gütig Betragen
Bald die thörichte Furcht. Mir ward die Zunge gelöset,
Und wir plauderten viel und lang, von dem Feste des Abends,
Von dem Leben im Dorf, und den Freuden und Leiden des Landmanns;

Auch von Gutseyn und Lieben — Ach, Röschen! ein süſses Geschwätze;
Bis die Dämmerung kam, und mit ihr die Stunde zum Tanze.
Lorchen! rief der Baron auf einmahl: Siehst du das Schiffchen
Dort im Schilf, wo der Wind die braunen Büschel beweget?
Hättest du Lust und Muth: so führt' ich im Kahn dich hinunter.
Sprachs, und eilte voraus. Ich folgte; wir lös'ten den Nacken,
Sprangen hurtig hinein, und glitten über den Strom hin,
Welcher im röthlichen Schein des Abends prächtig dahin floſs.
Schon erstarb in Westen die Gluth; nur rosige Düfte
Schwebten am tiefen Blau des Himmels; sichtlicher funkelnd
Trat der strahlende Stern des Abends jetzt in die Röthe,
Und in den Büschen entglomm der grüne Funke des Lichtwurms.
Alles war still. Kein Laut, als das heis're Zirpen der Grillen,
Und des Ruders Geräusch im bewegten Wasser! Ach Röschen!

Ach das war dir ein Abend! so schön, so herrlich!

RÖSCHEN.

Was stockst du?
Rede nur weiter. Wie kamt ihr zum Tanz?

LENORE.

Du kannst das Erstaunen,
Als ich dem Schiffchen entsprang mit meinem Begleiter, der Mädchen
Leises Geflister umher, und die hämischen Winke dir denken!
Nun begann die Musik. Es bath der Baron mich zum Tanze,
Mich vor Allen zuerst, und allein! Ich weidete kindisch
Mich an dem Ärger der Dirnen, dem Neid, der auf ihren Gesichtern
Ach, so deutlich sich wies! Doch Röschen! Der Tanz mit dem Herren!
So am Arme des schönsten, des Ersten in der Gesellschaft
Nach dem Schall der Musik dahin zu schweben! Nein, Röschen

Das beschreib ich dir nicht! Der Lust war nichts zu vergleichen!

RÖSCHEN.

Ha, nun begreif' ich es wohl, warum das schwebende Schiffchen,
Das so im Abendglanz wie euer Nacken vorbeyglitt,
Süfse Gedanken dir weckt', und heimliche Seufzer entlockte!

LENORE.

Spotte nur, Lose! Ich sage nichts mehr, und ich wüfste noch Manches.

RÖSCHEN.

Heifset das Spott wenn ich scherze? Sey nicht empfindlich! Erzähle!

LENORE.

Nun, wenn du redlich versprichst, nicht wieder zu lächeln, so will ich
Mehr noch thun; ich will ein neues Liedchen dir singen,

Das ich so eben ersann, als du zum Tanze
mich riefest.
Aber lache mir nicht!

RÖSCHEN.

O singe nur immer: ich will auch
Weinen, so du's verlangst, wenn ich dein
Liedchen nur höre.

LENORE.

Schon hat mit buntgefärbtem Laube
Der Herbst den Grund bestreu't,
Das stärkern Lüften leicht zum Raube
Von Büschen niederschney't.
Doch heiter, ohne Nebenhülle,
Sieht noch die welke Flur,
Und schön, wie in des Frühlings Fülle,
Stirbt lächelnd die Natur.

Jetzt, da schon über leere Felder
Der flieh'nde Sommer zieht,
Tönt aus der lichten Nacht der Wälder
Uns noch der Vögel Lied.
Noch rauscht geschäftig ohne Decke
Von Eis, der Bach durchs Thal;

Noch glänzen Wiese, Baum und Hecke
Im goldnen Abendstrahl.

Mit ihrem letzten Segen lächelt
Die Sonne noch uns zu
Und sinkt, von Lüften mild umfächelt,
Hinab zur frühern Ruh.
So wirft der treue Freund im Scheiden
Noch einen heissen Blick,
Voll von der nahen Trennung Leiden
Auf seinen Freund zurück.

Ja! Sinke hinter diese Hügel!
Dein Strahl, o Sonn', erblickt
Sie von des Zephyrs lauem Flügel
Einst schön und neu geschmückt.
Doch wer vermag mir wohl zu sagen,
Ob, wann der Winter flieht,
Auch mir nach langen trüben Tagen
Ein neuer Frühling blüht!

RÖSCHEN.

Richtig, du armes Kind! Wer weiſs denn, ob der Baron auch
Künftig zur Ernte kommt!

LENORE.

Muthwilliges Mädchen! du denkst doch
Überall Arges von mir: Doch komm! Schon schwimmet der Nebel
Bläulich auf jedem Dorf, und Thau befeuchtet die Pfade.
Auch hallt stärker bereits der Ton der Flöten und Geigen
Durch die stillere Luft. Komm, Röschen! Lafs uns hineingehn!
Tanzen ist allemahl gut, wenn auch der Baron nicht dabey ist.

VI.

DER BLUMENSTRAUS.

SIEGMUND.

Nein! sie schlummert zu süfs; ich kann, ich darf sie nicht stören.
Wie so ruhig sie schläft, vom Haselstrauche beschattet!
Hochroth glüht ihr die Wang', und langsam hebet die Brust sich,
Und ihr Athem bewegt die Schlüsselblumen und Veilchen,
Die auf ihr schönes Gesicht und die braunen Locken sich neigen.
Sieben Monden hab ich sie nun nicht wieder gesehen!
Ach, sie dünkten mich schrecklich lang! Ob sie während der Zeit wohl
Sich des Entfernten erinnert, der schönen Tage gedacht hat,

Die bey vereintem Fleifs und fröhlichem Scherz uns entschwunden?
Jetzt bewegt sie die Hand! die Finger spielen im Grase,
Und sie seufzet! Ach Lenchen! Was gäb' ich, hätte der Seufzer,
Der im Traum dir entfloh, dem fernen Siegmund gegolten?
Aber wie ungestümm sie im süfsesten Schlummer die Mücken
Stören! Sie sollen es nicht. Ich breche den blühenden Zweig mir
Dort vom Akacienbaum, und scheuche die summende Brut weg.
Doch sie regt sich; sie öffnet die Augen!

LENCHEN.

Siegmund? Was seh ich?
Träum' ich noch? oder —

SIEGMUND.

Nein, Lenchen! Du träumst nicht. Gestern am Abend
Kam ich zum ältesten Bruder herüber, ihm in der Wirthschaft

Wie das vergangene Jahr zu helfen. Es mangeln beständig
Ihn arbeitende Händ', und klein ist zu Hause das Gütchen,
Und mein Vater, noch rüstig und stark, und der jüngste beschicken
Spielend das Feld, und lassen mich ziehn. Doch, Lenchen, du sprichst nicht?
Zürnest du, Lenchen, mit mir? Seit zwey unendlichen Stunden
Sucht' ich im Dorfe dich schon, im Wald, auf den Wiesen, und nirgends
Konnte mein Blick dich erspäh'n. Schon wollt' ich traurig zurückgehn.
Aber ein Junge, der dort am Hügel sorglos ein Lied pfiff,
Wies in das Thal mich hinab. Ich stürzte den Hügel hinunter,
Fand dich im süfsen Schlaf, und harrete froh des Erwachens.

LENCHEN.

Weifst du, es war nicht fein, mich zu belauschen. Du hättest
Gehen sollen. Du hast mich im Schlafe gestört. Wenn uns jemand

Sähe, was würde man denken? Was wird der Junge sich denken,
Den du nach mir gefragt? Geh fort! ich bin böse.

SIEGMUND.

Wie Lenchen?
Ist nach so langer Zeit, so viel durchseufzeten Tagen
Diefs mein Empfang? Du schikest mich fort?
Leb wohl denn; ich will dir
Länger nicht lästig seyn.

LENCHEN.

Mein Gott! So bleib doch nur, Siegmund!
Wie du gleich alles nimmst! Ich meint' es wahrlich nicht böse.
Sieh, ich war nur so bang. O blicke nicht mürrisch zu Boden;
Wirst ja wohl Scherz verstehn? Sey nicht empfindlich, und bleibe.

SIEGMUND.

Soll ich? der Scherz war bitter!

LENCHEN.

Komm näher, Siegmund, und setze
Dich auf den Rasen zu mir. Sieh doch, wie üppig er aufschwüllt,
Und wie die Blumen umher zum weichen Sitze dich laden!
Schmolle nicht länger, und lafs von vergangnen Zeiten uns plaudern.

SIEGMUND.

Lenchen! Was magst du mit mir, du Zaubrerinn! Kann ich wohl schmollen,
Wenn du so freundlich bist, so gut? Hier bin ich. Erzähle.
Wie dir der Winter vergieng; ob des verflossenen Herbstes,
Ob du meiner gedacht? Ich zählte die traurigen Tage
Ach! so voll Ungeduld, voll Sehnsucht. Ich hatte sie alle
Zierlich in langer Reih' in Holz gekerbet, und jeden
Abend löscht' ich ein Kerbchen aus, voll heimlicher Freude,
Kleiner wurde die Zahl, doch immer gröfser die Sehnsucht,

Mehr wohl als hundert Mahl zählt' ich die Kerben, denn immer
Schien mir's, ich hätte geirrt. Die langen Tage des Frühlings
Mehrten noch meine Qual, und ach! die letzteren Wochen
Wähnt' ich, es stünde still die Sonn' am Himmel, und könne
Nimmermehr untergehn.

LENCHEN.

Ich weifs wohl, Siegmund, man freut sich
Immer so sehr auf den Lenz, so sehr auf sein Blühen und Grünen.
Bringt er gleich Arbeit und Müh', er bringt auch fröhliche Tage,
Blumen, und Korn und Obst, und Tanz und Spiel bey den Festen.

SIEGMUND.

Spötterinn! Wie du mich quälst! Du weifst wohl, Lose, was diefsmahl
Mir den Winter so lang, so werth den Frühling gemacht hat:

Aber dich kümmert es nicht. Ach, vorigen Herbst in der Lese
Warst du so gut und hold, und glaubtest, wenn ich dir zuschwur,
Dafs ich des Frühlings nur um deinetwillen mich freute.

LENCHEN.

Wer dir auch glauben könnte! Nein, nein! Der Männer Gedächtnifs
Reicht nicht so weit, und lang ist die Trennung von sieben Monden.
Aber, was schmücket da für ein hübsches Schnürchen den Hut dir,
Zierlich aus blauer Seid' und silbernen Fäden geflochten?
Wahrlich recht artig! Wer gab dir's?

SIEGMUND.

Das ist doch endlich zu boshaft!
Kennst du das Schnürchen nicht mehr? Zwar so unwichtige Dinge,
Wie das Schnürchen, und der, den man's gab, sind leichtlich vergessen.
O das Mädchen, von dem ichs erhielt, war sanft und gefällig,

Neckte mich nie so bitter, sie hiefs auch Lenchen! Doch Himmel,
Welch ein anderes Lenchen —

LENCHEN.

Still! Nicht geschimpft! Ich verbitt' es
Glaubst du, ich kenne das Schnürchen nicht mehr, das ich selber geflochten,
Selbst um den Hut dir geknüpft? Es freu't mich, dafs du es werth hältst,
Dafs du es trägst. Auch ich bewahre das seidene Band noch,
Das du beym Tanze mir gabst, als Schleife prangt es am Mieder
Von geblümten Damast mit silbernen Hacken und Schnüren,
Welches am Hochzeittag die selige Mutter getragen.
Nur zur heiligen Zeit, zu Ostern, Pfingsten und Weihnacht,
Oder am Erntefest, zur Kirmse trag' ich es selber.

SIEGMUND.

Sieh! noch trag ich am Herzen den Straufs, den lange verwelkten,

Den du mir voriges Jahr am Rebenhügel gepflücket!
Fröhlich safsen wir dort mit Winzerinnen und Winzern
(Denn die Lese war reich, und strotzend schäumten die Kufen,)
Mitten im Schlehengebüsch; vor uns die scheidende Sonne,
Wie sie feurig und roth in die glühenden Fluthen hinabsank,
Und wir geleiteten sie mit muntern Liedern zur Ruhe.
Da verlief sich dein Hund. Ich eilte fort ihn zu suchen.
Lange rief ich vergebens, und fluchte heimlich dem Thiere,
Bis er aus Brombeerstauden auf einmahl wedelnd hervorsprang.
Freudig bracht' ich ihn dir, und erhielt zum Danke dies Sträufschen,
Von Zeitlosen und Astern; den späten Blumen des Herbstes.

LENCHEN.

Wohl erinnr' ich mich noch; auch wie die Jungfer der Gräfinn

Abends zum Tanze kam, mit stolzen Blicken uns Alle
Ringsumher betrachtend. Es schien, wir wären zu schlecht ihr.
Du nur hattest das Glück, mit der hohen Dame zu tanzen,
Und da gab sie zuletzt mit höfisch gnädigem Lächeln
Dir den prächtigen Straufs von späten Nelken und Rosen,
Künstlich im Treibhaus gepflegt, und mit breitem seidenem Bande
Ganz nachlässig geknüpft, vom Busen, welchen die Spitzen,
Ketten und rothen Korallen kaum bis zur Hälfte bedeckten.

SIEGMUND.

Richtig, und sagte dazu, ich sollte das Gras und das Unkraut
Wie die weise Mamsell dein Sträufschen zu nennen beliebte,
Nur wegwerfen. Das alberne Ding!

LENCHEN.

Du thatst es nicht, Siegmund!

O ich weifs es recht gut. Unachtsam legtest hernach du
In ein Fenster ihr köstlich Geschenk, und behieltest dein Unkraut.
Als sie beym Fortgehn nun verschmäht die Blumen erblickte,
Nahm sie sie zornig hinweg, zerrifs den Straufs, und vertheilte
Unter die gaffenden Hinder des Dorfs die prächtigen Nelken.
Aber du fandest am Boden das Band, das den zierlichen Straufs hielt,
Und du schenktest es mir. Ach, Siegmund! Ich danke dir minder
Für dein schönes Geschenk, als mein geehretes Sträufschen.

SIEGMUND.

Ach, mich ärgerte schon ihr Hochmuth, wie sie hereintrat.
Ist nicht auch sie auf dem Dorf wie wir übrigen Alle geboren?
Spielte sie nicht als Kind noch mit uns? Ihr Vater war Küster.
Aber weil sie der Gräfinn die Haare kräuselt und Putz macht,
Bläht sich die Hoffart auf.

LENCHEN.

Ey lafs das alberne Mädchen,
Und erzähle vielmehr, was du den Winter geschafft hast.
Hast du kein neues Liedchen gelernt, keins selber gedichtet?
Siegmund ist ja im Dorfe berühmt, als Dichter und Sänger.

SIEGMUND.

Lieder weifs ich recht viel, mein Lenchen! War doch der Winter
Lange genug, und einsam und still mein Leben im Winter!
Wenn ich oft eingeschney't in der Dämmerung da safs am Ofen,
Denkend der vorigen Zeit, und schön vergangener Tage,
Reihten sich mir Gedanken und Reime von selber zu Liedern.
Aber was biethest du mir, wenn ich ein Stückchen dir singe?

LENCHEN.

Seht mir den Eigennutz da!

SIEGMUND.

Umsonst ist der Tod nur, das weiſst du.

LENCHEN.

Nun so singe nur erst, wir sprechen dann wohl von dem Lohne.

SIEGMUND.

Blumen, theurer mir vor Allen,
Ihr, die mir mein Mädchen gab!
Ihr verwelket, langsam fallen
Eure bunten Blätter ab,
Eure Farben sind verglühet.
Mein Geschick ist Euerm gleich:
Ach, es hat mit Euch geblühet,
Und es welket nun mit Euch!

LENCHEN.

Welch ein Gesang ist das? Weiſst du nichts anders zu singen?

SIEGMUND.

Höre nur aus.

LENCHEN.

Ich will nicht.

SIEGMUND.

O Lenchen, wenn ich dich bitte!

LENCHEN.

Wohl, ich halte die Ohren mir zu. Jetzt singe nur weiter.

SIEGMUND.

Sie, von der ich ferner klage,
Sie, die einst euch mir geschenkt,
Ob sie wohl der schönen Tage,
Des vergangnen Herbsts gedenkt?
O es schwand aus ihrem Herzen
Lange schon vielleicht diefs Bild,
Dafs noch immer, bald mit Schmerzen,
Bald mit Freude mich erfüllt!

Unschuldsvolle, süfse Stunden
Meiner ersten Zärtlichkeit,
Die auf ewig mich gebunden,
Ihr, des Lebens schönste Zeit!

Werd' ich euch zurück erflehen?
Werd' ich sie, die mich entzückt,
Ach, das Mädchen wiedersehen,
Daſs mir diesen Strauſs gepflückt?

Ja, wenn diese Wiesen grünen,
Die jetzt hoher Schnee versteckt;
Wenn umschwärmt von jungen Bienen
Sich der Baum mit Blüthen deckt;
Wenn am Bach, vom West gefächelt,
Blümchen, eure Brüder, stehn,
Und der Lenz der Erde lächelt!
Dann, werd' ich mein Lenchen sehn!

Nun, wie gefällt dir mein Lied?

LENCHEN.

Geh — mir so etwas zu singen!
Nein, das ist wahrlich zu arg! Was denkst du denn?

SIEGMUND.

Daſs ich dich liebe,
So von ganzer Seele, so innig, ach, und so lange!

Daſs du mir gut seyn sollst! O wende nicht immer den Blick ab!
Sieh mich doch an! Wie Lenchen? Dir glänzt von Thränen das Auge?
O du bist mir doch gut. Du schweigst? Zum Zeichen der Freundschaft
Gieb mir die Hand.

LENCHEN.

Ach Siegmund!

SIEGMUND.

Geliebtes Lenchen!

LENCHEN.

O Himmel!
Hörst du nicht rauschen? Man kommt.

SIEGMUND.

Die Mäher gehen zur Arbeit.

LENCHEN.

Laſs uns aufstehn! Ich möchte nicht gern, daſs die Leute beysammen

Uns hier fänden. Wir geh'n durchs Erlengebüsch an dem Bach hin,
Und sind dann noch vielleicht vor ihnen beym Heu'n auf der Wiese.

VII.

DIE GERETTETEN.

EINE NACHAHMUNG VON VIRGILS ERSTER EKLOGE.

Heim aus der stärkenden Luft des winterlichen Spaziergangs
Durch die keimenden Saaten gekehrt, und den lichteren Buchwald,
Safsen im Dämmerschein des stille verlöschenden Tages
Traulich der Freyherr, des glücklichen Dorfs verehrter Gebiether,
Und sein treffliches Weib Amalia. Blühende Kinder
Scherzeten spielend um sie, und auf gepolsterten Schämel
Lag die geschmeidige Katz', und schnurrte behaglich im Schlafe.

Aber trübe Gedanken bewegten und mancherley Sorgen,
Jetzo der Gatten Gemüth. Des Krieges blutige Flamme,
Welche so nah ihr stilles Gebieth, das lange geschonte,
Furchtbar lodernd umgab, des Jahrhunderts schauriger Ausgang,
Und die Zeit, an Ereignissen reich, und was ihr im Schooſse
Ruhte, des Hauses Geschick, und des Vaterlands, und der Menschheit,
Waren ihr ernstes Gespräch: noch mehr der theuern Verwandten
Trauriges Loos, die seufzend jetzt des drückenden Feindes
Lasten trugen, mit zagender Angst ihr Schicksal erwartend.
Und es blutet' Amalia's Herz, wenn der Jugend-Gespielinn
Sie in den Tagen der Noth gedachte, des schüchternen, sanften
Julchens, mit welcher sie einst als früh verlassene Waise
Sorglich erzogen ward von Juliens Mutter, die zärtlich
Ihrer verlorenen Schwestern Bild in dem Kinde noch liebte.

Zwar als der siegende Feind, dem schönen Lande sich nahend,
Seines Heeres gewaltige Fluth schon über die Grenze
Wälzte, schrieb ihr Amalia gleich, und both der Geliebten
Und der verehrten Tant' ihr Haus zur sicheren Zuflucht;
Denn noch schützeten sie der Donau heilige Fluthen
Damahls, scheidend das stille Gestad, und des Gatten Besitzthum,
Schöne Gefilde voll Ruh, von des Kriegs unseligem Schauplatz.
Aber noch harrt' Amalia bang der tröstenden Antwort,
Ungewiſs, ob ihr Brief in der allgemeinen Verwirrung
Sicher zur Freundinn gelangt, ob die Freundinn wieder geschrieben,
Als sie noch sprachen, da hielt ein Wagen rasselnd im Schloſshof;
Stimmen ertönten von unten herauf, und freudiges Rufen,
Und sie eilten hinaus an die Fenster des Salls, und erkannten,
Von den Bedienten des Hauses umringt, von Fackeln umleuchtet,

Schnell den Wagen der Tant' und den Jagdzug. Voller Verwundrung
Standen sie noch, und bestürzt, da sahn sie, von der betagten
Kammerfrau und Johann den treuen Jäger begleitet,
Welcher als Kinder so oft die Fräulein geschauckelt, im Walde
Beeren für sie gesucht, und manches Eichhorn gefangen,
Julchen, das holde Geschöpf, dem Reisewagen entsteigen.

Als sie die Freundinn erblickte, da eilt' Amalia freudig,
Sie zu empfangen, hinab, und wie von Bruder und Schwester
Ward von dem trefflichen Paar sie mit warmer Liebe bewillkommt.
Fröhlich umhüpften die Kinder die Kommenden, küfsten und herzten
Bald das gefällige Julchen, und bald den rüstigen Alten,
Den von der Tante Schlofs sie kannten und liebten. Der Freyherr
Und Amalia grüfsten nun auch die gute Therese,

Und den treuen Johann, und hieſsen sie freundlich willkommen.
Aber nachdem der Baron für Pferd' und Wagen und Leute
Sorglich Befehl ertheilt und Alles geordnet, da führten
Sie im Triumphe den lieben Gast hinauf in die Zimmer.

Herzlich umarmten sich hier die Freundinnen wieder, und während
Julchen aus Bärenmuff und Pelz und schirmenden Schleyer
Sich mit Amalia's Hülf entkleidet', ergoſs sich in Fragen
Und im freundlichen Forschen das Herz der langen Getrennten.
Und das sanfte Julchen begann mit lieblicher Stimme:
Wie es die Zeit uns ergieng ihr Lieben, und was wir erduldet,
Wie viel Drangsal und Noth und Schrecken und Schmach und Gefahren,
Fordert nicht, daſs ich getreu euch schildere. Manches vergaſs ich
Wirklich im raschen Gedräng der stets sich wandelnden Scenen,

Manches begrub mit Bedacht ich in ew'ger Vergessenheit Dunkel;
Denn es empört sich mein Herz bey den schrecklichen Bildern, und schauernd
Bebet die Seele zurück den alten Schmerz zu erneuen.
Ach ihr lebet in Ruh! Ihr Überglücklichen wiſst nicht,
Ahnet das Elend nicht, das uns Gequälten der Krieg bringt!
Wie so manche, vom Feinde gedrängt, die heimischen Fluren
Flieh'n, und daſs süſse Gefild, wo zuerst ihr Auge das Licht sah!
Andere kaum aus der Gluth, die ihren Wohlstand, die Hoffnung
Ihrer Kinder verzehrt, das nackte Leben sich retten!
Aber, fiel in die Red' ihr Amalia: Sage mir, Liebe,
Warum flohest du nicht, den Gräuelscenen entweichend,
Längst herunter zu uns in die stille Gegend, wo sehnlich
Dein und der gütigen Tante wir harreten? Traf dich mein Brief nicht,
Wo zur Rettung und Flucht ich euch so dringend ermahnte?

Wohl erhielt ich den Brief, erwiederte Julchen: doch Liebe!
Weiſs denn immer der Mensch, was in künftigen Tagen ihm frommet?
Oftmahls faſst er den Schluſs nach langer Prüfung, den besten,
Weislichsten — siehe! da wendet sich schnell der Ereignisse Rad um,
Und in Thorheit verkehrt ist sein klügstes Sinnen und Trachten.
Also erging es auch uns. Wie sich dem Lande die Feinde
Näherten, dachten wir nicht zu fliehn; es standen die Unsern
Noch an den Felsengestaden des Inn, in den Bergen von Salzburg.
Auch war auf jeglichen Fall, was immer das Schicksal uns brächte,
Und der Menschen verderbende Krieg, die Mutter entschlossen,
Nicht zu verlassen ihr Schloſs, und die Unterthanen, und redlich
Gutes mit ihnen zu theilen und Böses, immer noch hoffend,
Das in der Ihrigen Schooſs, und in eignem Besitze sie findend,
Sie mit Achtung der Feind, und schonender Milde behandle,

Ehrend das schöne Vertrau'n, und des Gastrechts heilige Sitte.
Aber uns lebt' in der Brust noch stets ein Schimmer von Hoffnung,
Drohung nur sey die Gefahr, es werde der göttliche Friede,
Retten das Land, und das reiche Gefild vor Verheerung bewahren.
Ach nur zu bald entschwand die süfse Täuschung, und furchtbar
Weckt' uns die Wirklichkeit auf mit ihren Schrecken. Die Feinde
Drangen siegend heran, und, mit dem Muth der Verzweiflung
Kämpfend, wich unser Heer von allen Seiten zurücke.
Und nun zog es in fliehender Eile, mit Rossen und Wagen,
Mit Gepäck und Geschütz und Verwundeten, durch die erschrocknen
Dörfer hinab. Wir sahen den Zug. Der Verwundeten Wimmern,
Und der Weiber Geheul, die Verwirrung, das wilde Gedränge —
Nimmer wird das entsetzliche Bild aus der Seele mir schwinden!
Kaum dafs die Häuser des Dorfs, und des Schlosses Gemächer die Menge

Fasseten, welche sich täglich erneu'te durch Kommen und Fortziehn.
Aber wir trugen es gern. Es waren ja Brüder und Freunde,
Unser tapferes Heer, das uns so lange, so mächtig
Schützete. Willig spendeten wir, was wir immer vermochten,
Warme Speisen und Wein, und weiche Betten und Linnen,
So nach Kräften erleichternd das Loos unglücklicher Krieger.
Doch wie jetzo der Feind dem Dorfe nahte, die Unsern
Sich mit der letzten Macht entgegen stämmten, und donnernd
Nun das Gefecht an der Gartenmauer, und unter den Fenstern
Unserer Zimmer begann, das, Liebe! laſst mich verschweigen.
Laſst mich des schrecklichen Tags Erinnerung ewig vergessen,
Der die Besinnung mir, der fast das Leben mir raubte.
Hier schwieg Julchen erschöpft. Es flossen Amalia's Thränen,
Und der Freyherr drückte die Hand des leidenden Mädchens

Schweigend und mitleidsvoll. Und nun begann sie von neuem:
Siegreich zogen die Feind' ins Schloſs. Wir empfingen mit Demuth,
Und mit Artigkeit sie, wie armen Besiegten es ziemet,
Forschend nach ihrem Befehl, und den fremden Gebothen uns fügend.
Und sie wählten sogleich die schönsten Zimmer im Schloſse,
Jene freundlichen, welche du kennst, mit der prächtigen Aussicht
Über den spiegelnden See, bis an die Felsen des Traunsteins,
Schalteten dort als Gebiether und Herrn, und was sie nur heischten,
Was sie voll Übermuth, oft mit trunkenen Sinnen begehrten,
Muſsten, wie kostbar es war, wie selten, wir ihnen verschaffen.
Bald ertönte das stille Schloſs, der Wohnsitz der Ruhe
Nur von Gelagen und Schwelgerey'n, und nächtlichen Schmäusen,
Welche das Auge noch sah des spät erwachenden Tages.
Mancher Frevel auch wurde verübt. Bald reizte des Landvolks

Unbesonnene Kühnheit den Feind: dann loderten Hütten,
Scheuern und Speicher empor mit heller Flamme zum Himmel.
Oder man fand im Wald die Leichen erschlagner Franzosen,
Und wir zitterten bang vor der Ihrigen Rache. So brachte
Jeglicher Tag uns neue Gefahr und neues Entsetzen.
Sichtbar litt mein Gemüth, und meine Gesundheit. Die Mutter
Sann nun ernstlich darauf mich zu entfernen, und jetzo,
Da ein glücklicher Tag den ersten Schimmer des Friedens
Unserm seufzenden Lande gebracht, und das Waffengetümmel
Nun auf einige Wochen verstummte, sandte sie eilig
Mit Johann und Theresen, den treuen Seelen, die Manches,
Liebes und Leides erlebt und erduldet in unserem Hause,
Mich herunter zu euch. O wie ist Alles hier anders!
Wie so ruhig und still! Euch, Glückliche, ängstet der Feind nicht,

Störet kein Schrecken, kein Greu'l im Genufs des häuslichen Friedens!
Alles ist unversehrt, und alles verkündiget Ruhe!

O mein Julchen! die Ruh hat uns ein Engel gegeben!
Rief Amalia schnell mit Freude strahlenden Blicken:
Denn das wird er uns ewig seyn, ein Engel des Friedens,
Welcher das zitternde Land beschirmete, und der Verwüstung
Schrecklich drohendem Strome geboth: Bis hieher und nicht weiter!

Ja, fiel der Freyherr ein, und der sieben- und zwanzigste Morgen
Dieses Monds, der so schrecklich begann, und nun so voll schöner
Hoffnungen endet, für uns und die ganze leidende Menschheit,
Soll mir ein Festtag seyn. So oft die rollenden Stunden
Wieder zurücke den Tag, den unvergefslichen, bringen,

Wollen wir unserer Rettung uns freu'n, der erhaltenen Ruhe,
Des gesicherten Glücks, und das Angedenken des besten
Menschlichsten Helden mit Dank begehn, und inniger Rührung.
Herrlich strahlet der Tag bey Zürch, und jener bey Würzburg
Hin bis zur fernsten Zeit des Enkels: aber in mildern,
Wärmeren Lichte glänzt die Morgenröthe des Friedens,
Die, ein freundlich Gestirn, Verkünderinn besserer Zeiten,
An dem Himmel voll Nacht der Arm des Helden heraufführt;
Und ihm schlingt um das Lorberreis, und die Krone von Eichlaub,
Die der Erhaltenen Leben ihm dankt, sich der friedliche Oehlzweig.

Seht ihr, rief Julchen jetzt, indem ein heiteres Lächeln
Ihre Züge verklärt', und die feuchten Augen ihr glänzten:

Seht ihr, daſs ich mit Recht euch überglücklich gepriesen?
Er, das Jahrhunderts Stolz, des Vaterlandes Erretter,
Er, so groſs als Feldherr und Mensch, wird in euerer Mitte
Wohnen, ihr werdet ihn sehn, ihr werdet mit stolzer Freude
Fühlen, daſs er euch angehört! O in unseren Leiden,
Unter dem härtesten Druck des Siegers war es uns Labsal,
Trost und Vergnügen, sein Lob, das unbestochenste, reinste,
Aus dem Munde des Feinds zu hören! Neulich beym Mahle,
Ach, wie ward mir das Herz so groſs! wie schlug es so freudig,
Als sein Nahme, sein Ruhm von ihren Lippen ertönte,
Als sie uns sagten, nur ihm, nur seinen Tugenden dankten
Wir der ruhenden Waffen Glück, und die Hoffnung des Friedens!

Ja, die danken wir ihm, und wer für häusliche Freuden,

Rufte der Freyherr aus, für vaterländische Sitte,
Für den eigenen Herd Gefühl hat, wird sie ihm danken,
Wird mit Ehrfurcht stets und Liebe den theueren Nahmen
Nennen, und keine Zeit, und keine Verhältnisse schwächen
Ihm in der treuen Brust das Bild der unendlichen Wohlthat.

Recht, ihr Lieben! Er wäre nicht werth ein Deutscher zu heifsen,
Nicht der Segnungen werth aus des Friedens spendendem Füllhorn,
Könnt' er, erwiedert Amalia drauf, sie jemahls vergessen.
Aber ihr redet so heftig, so viel, und mein leidendes Julchen
Ist von der Reis' erschöpft, und dem lange getragenen Kummer.
Komm denn, Liebe, zum Kaffehtisch, und nimm mit den kleinen
Vesperbroten vorlieb, wie es die Eile bereitet;

Zwar nur ein ländliches Mahl, kein theurer Requisitionsschmaus
Aber gewürzt durch stillen Genuſs, durch Freundschaft und Liebe,
Und die Erinn'rung an Ihn, dem wir dieſs Alles verdanken.

VIII.

DER TANZ.

AN DAS FRÄULEIN GABRIELA VON BAUMBERG.

Sanfte Dämmerung flofs zur Erde nieder, Des Abends
Purpur schwand in röthliches Grau. Von thauigen Wiesen
Hob sich Nebelgedüft, und einzeln traten die Sterne
Matt noch schimmernd hervor, aus der blauen Tiefe des Himmels.
Dort auf dem Wiesengrund, den dunkle Tannen, und heller
Lärchen gefiedertes Grün umkränzet, sammeln die Hirten
Heute sich alle zum festlichen Tanz. Durch luftige Wipfel

Schimmer ein hohes Gezelt, und bunte Bänder und Kränze
Flattern rauschend daran, ein Spiel muthwilliger Lüfte.

Bunt, mit Blumen geschmückt, dem bescheidnen Putze der Hirtinn,
Kommen die blühenden Mädchen zum Fest. Gesang und Schalmeyen,
Von der Jünglinge Lippen beseelt, ertönen, und ihrer
Jugend, der guten Zeit! gedenkend, sitzen die Alten
Fröhlich im Zelt, und weiden den Blick an Kindern und Enkeln.

Daphnis, der trefflichste Sänger umher, der Jünglinge schöner,
Hatte die Reihen wohl sonst mit seiner Leyer geführet.
Aber einsam und schwermuthsvoll vermied er die Feste
Jetzt, und den fröhlichen Schwarm, und in düstern Hainen und Grotten

Tönte der Silberklang der Saiten, weckte der Stimme
Süfser, schmelzender Laut die Schwesterklage der Echo.
Denn er beweinte Melidens Verlust, der Inniggeliebten,
Sie, die schön war wie Rosen im Thau, und sanft wie des Haines
Taube. Sie liebten sich schon in der Kindheit seligen Tagen,
Und mit den Jahren erwuchs zum Baum die kindliche Pflanze.
Sonst erschien sie beym jährlichen Fest der versammelten Hirten.
Daphnis spielte die Leyer alsdann, und sang zu Melidens
Leichtem geflügeltem Tanz die lieblichsten Weisen, und schöner
Schwebte die holde Gestalt dahin nach den Tönen des Jünglings.
Armer! Dir nicht allein war Melide reizend! Es sah sie
Nicias neulich beym letzten Fest, der reiche Besitzer,
Welchen die Triften umher unzählige Heerden bedecken.
Lüstern irrte sein Aug auf ihrer Schönheit; er schwur sichs,

Sie um jeglichen Preis zu besitzen. Reiche Geschenke
Both er ihr jetzo, köstlich Geschmeid' und was in den Städten
Üppige Frauen erfreu't und eitle Mädchen bethöret.
Ungeblendet vom Glanz verwarf Melida die Gaben.
Da entbrannte sein wüthender Zorn; in nächtlicher Stille
Raubt' er sie halb mit List und halb gewaltsam, und schleppte
Sie in die goldene Stadt, wo des Landes Mark er verschwelgte.
Hülflos seufzte sie dort umringt von Gefahren; ihr Jüngling
Klagte verlassen um sie, und vermochte nicht sie zu retten.

Heute hatten mit sanfter Gewalt, wie sehr er sich sträubte,
Ihn zum Feste die Hirten geführt. In trüben Gedanken
Stand er, gelehnt an den Stamm der überhangenden Tanne.
Reizend entfalteten sich vor seinen Blicken die Tänze;

Munter schallte der Wechselchor und die hellen Schallmeyen;
Fröhliches Lachen und Scherz belebte das Fest, und so manches
Fühlende Mädchen warf verstohlene Blick' auf den schönen,
Trauernden Jüngling hin, und hätte, wie gern! ihn getröstet.
Aber Daphnis bemerkte sie nicht. Kaum daſs er die Tänze
Sah, und die Lieder vernahm. Weit von dem fröhlichen Schwarme
Irret sein trauernder Geist, es schwebte die ferne Geliebte
Hell vor des Jünglings Blick; und lauter pochte das Herz ihm,
Wenn im wechselnden Reihentanz ein ähnliches Mädchen
Ihm die geliebte Gestalt mit lebendigem Zauber hervorrief.

Jetzo ruhte der Tanz. Es schwieg der Chor und die Flöte.
Jüngling' und Mädchen zerstreueten sich auf dem blumigen Anger.
Über den schwärzlichen Kieferwald erhob sich die volle

Scheibe des Monds. In Weifs gekleidet wallten die Mädchen
Leicht und schimmernd einher, wie Elysiums selige Schatten.
Zwey der blühendsten naheten jetzt dem Daphnis, und bathen
Ihn mit freundlichem Ton, ein Lied zur Leyer zu singen.
Aber Daphnis begann: O fordert, liebliche Mädchen!
Keine Gesänge von mir; ich weifs kein fröhliches Lied mir,
Und ein Klagegesang würd' eure Freud verstimmen.
Sing' uns immer, antwortete drauf, indem sie mit leisem
Drucke die Hand ihm berührte, die Schönste: Sing' uns, o Daphnis!
Immer ein trauriges Lied. Man hört gern ernste Gesänge,
Wenn die stille Natur, die Nacht, des kommenden Mondes
Milder Schimmer das Herz zu ernstern Empfindungen stimmen.

Jetzo traten die Hirten hinzu, umringten ihn bittend,

Drangen mit freundlichem Ungestümm, bis endlich der Jüngling
Überwunden den Bittenden wich. Ich will euch ja singen,
Sprach er mit freundlichem Ton, und gefälligem Lächeln: doch spielen
Kann ich nicht, da die Leyer mir fehlt. Da nahte das Mädchen,
Welches zuerst ihn bath, und legte die Leyer, mit schönen
Bändern und Kränzen geschmückt, erröthend ihm in die Arme.
Und der Jüngling empfängt mit warmen Dank sein bekränztes
Saitenspiel aus der lieblichen Hand. In feyernder Stille
Ruht die Gegend umher. Nur Grillen zirpen im Busche,
Oder ein Heupferd rauscht durchs Gras. Es lagern die Hirten
Sich auf dem thauigem Rasen herum. Gelehnt an der Tanne
Röthlichen Stamm steht Daphnis sinnend. Hellere Schimmer
Giefst der Mond auf die schlanke Gestalt, die Züge voll stiller
Trauer, und er beginnt, und röhrt die bebenden Saiten:

Einsame Grille! Du zirpst so traurig! Klaget dein heis'rer
Laut des Gespielen Verlust, welchem der Lenz dich vereint?
Der in Blumen und Thau mit dir des Lebens sich freute?
O ich verstehe den Gram, welchen dein Lied mir verräth!
Tief bewegt er mein Herz, denn ach! sie ist mir entrissen,
Die ich so innig und treu, mehr als mein Leben geliebt!
Klage, du Gegend, mit mir, die einst Melida verschönert!
Nimmer sucht sie die Nacht deines verschwiegenen Hains!
Nimmer spiegelt ihr Reiz sich in deinen krystallenen Bächen!
Nimmer schwebet ihr Fuſs leicht im geflügelten Tanz,
Wenn dein fröhliches Fest erscheint! Sie ist mir entrissen,
Die ich so innig und treu, mehr als mein Leben geliebt!

Dort am beschatteten Bach, wo die Silberpappeln im Mondlicht

Glänzen, stehet verwais't, einsam ihr Hüttchen im Thal.
Ängstlich picket die Turteltaub' ans verschlossene Fenster,
Wo aus Melidens Hand täglich sie Futter empfing.
Öd und verlassen liegt das Gärtchen. Wucherndes Unkraut
Hat die Blumen verdrängt, die sie so sorglich gepflegt.
Alles welket und stirbt; denn ach, sie ist uns entrissen,
Die ich so innig und treu, mehr als mein Leben geliebt.

Abendlüftchen! Du spielst so sanft in den Locken der Stirne,
Trocknest die Thränen, die heiſs mir auf die Leyer gebebt!
Bist du ein Seufzer Melidens? Hat dein gefälliges Säuseln
Ihre Wangen umweht? Kommst du, o Lüftchen, von ihr?
Oder lispeltest du mit leisem Hauch in den Blumen,

Welche das grünende Grab meiner Melida umblühn?
Ach, es hat sie vielleicht schon längst der Kummer getödtet,
Und ein Hügel bedeckt schützend die treueste Brust.
Meine Melida! —

Hier schwieg der Sänger. Strömende Thränen
Hemmten der Stimme zitternder Laut. Es ehrten die Hörer
Feyerlich schweigend des Jünglings Gram. Antwortende Seufzer
Flüsterten rings umher, und in den Augen der Mädchen
Glänzte der schönste Lohn des Sängers, Thränen der Rührung.
Plötzlich rauscht es im Busch von hastigen Schritten; es trennet
Eine Nymphengestalt die Versammlung, und mit der Freude
Aufruf stürzet in Daphnis Arm Melida, die muthig
Ihrem Räuber entfloh, vom Gott der Liebe geleitet.

Bebend, sprachlos hält im zitternden Arm sie der Jüngling,
Fürchtet zu träumen, und nur der Menge jauchzender Zuruf,
Nur der geliebte Ton der Wiedergeschenkten erweckt ihn
Endlich zum vollen Genuſs des unaussprechlichen Glückes.

IX.

DER FLUSGOTT.

AN DIE

FREYINN HENRIELTE VON TINTI, GEBORNE VON MERTIS. *)

Lilla war jung und schön. Im weifsen leichten Gewande
Schwebte sie über die Flur, dem Morgennebel vergleichbar,
Wenn ihn ein leiser West beblümte Wiesen hinabhaucht.
Feurig strahlt' ihr dunkeles Auge, die blühenden Wangen

*) Diese Idylle hat ihre Entstehung einem scherzhaften Zufalle zu verdanken, welcher meine Freundinn auf dem Lande traf, als wir beyde noch Mädchen waren.

Und den ründlichen Hals beschattete finstres Gelocke:
Aber höher, als jeglicher Reiz der Schönheit und Jugend,
Schmückte Gefälligkeit sie, und der Unschuld lauterer Frohsinn.
Seufzend warben der Hirten viel um das liebliche Mädchen;
Manche fleheten laut, die Meisten klagten verborgen.
Damon brannte für sie, der ernstere Jüngling, der niemahls
Sich in die Freuden der Hirten gemischt. Von Tänzen und Spielen
Wandt' er tiefsinnig den Schritt und irrt' in einsamen Hainen
Oder am stillen See, den der Mond bestrahlte. Da lauscht er
Oft mit glühender Stirn den Liedern, welche die Muse
Willig dem Dichter sang in hoher Begeisterung Stunden.
Unzertrennlich begleitet' ihr Bild, seit er Lillen gesehen,
Ihn in den einsamen Hain, ans Ufer des spiegelnden Sees.
Immer stand sie vor ihm, die schwebende Grazienbildung;

Immer sah er ihr Lächeln, und seine Leyer ertönte,
Wenn der Tag sich erhob, und wenn er sich neigte, von Lillen.

Keiner der Jünglinge glich an Muth dem kühnen Alcindor,
Wenn er auf seinem Gebirg die bräunlichen Hirschen verfolgte,
Oder die Fluren durchflog, vom schnaubenden Hengste getragen.
Aber obgleich sich des Jünglinges Herz in Gefahren ergötzte,
Schlug es edel und gut, voll standhaft zärtlicher Liebe.
Fünfmahl hatte der Lenz zum Walde die Jäger gerufen,
Fünfmahl hatte die Jagd im Herbst die Hügel durchtobet,
Seit Alcindor für Lillen entglühte. Den theueren Nahmen
Trugen die Bäume des Forsts in zarte Rinde gegraben,
Und der Wiederhall lernte von ihm, für Lillen zu seufzen.

Aber nicht Menschen allein, auch Götter entflammte der Liebreiz,
Und für die Sterbliche glüht' ein unsterblicher. Wo das Gewässer
Rauschend den schroffen Felsen entstürzt, im geräumigen Becken
Unten sich sammelt, und rings von dunkeln Büschen beschattet,
Rings von duftenden Blumen umblüht, in lieblicher Kühlung
Wie ein verborgener Spiegel ruht, dort weilten die Mädchen
Öfters, und Lilla mit ihnen. Sie lockte die Nacht der Gebüsche,
Und des fallenden Wassers Geräusch. Wenn die offenen Felder
Sengend der Mittagsstrahl durchblitzte, die Hirten den Schatten
Suchten, da trieb auch Lilla die Lämmer ans Ufer, und harrte
Unter Geschwätz und Gesang der milden Stunden des Abends.
Oder wenn purpurn der Mond in Osten heraufkam, sein Strahl dann
Zitternd durchs Laubgewölb den Wasserspiegel begrüfste,
Lauschte sie oft dem Gesang der Nachtigall, und es erfüllte

Süſse Sehnsucht ihr Herz. Da sah sie der heilige Fluſsgott,
Als er einst am Mittag aus der wirbelnden Tiefe herauffuhr,
Unter den Mädchen die Schönste. Er sah sie und brannte. Doch Lilla
Achtete des Unsterblichen nicht, der flammenden Liebe
Nicht, und der reichen Geschenk' aus vollen Händen gebothen;
Denn sie hatte schon lange gewählt. Die rührende Treue
Ihres Alcindor, sein Muth, sein männlich gebändigtes Feuer
Hatte ihr Herz ihm ersiegt. Die Frohe wählte den Frohen,
Hing mit jeglichem ihrer Gedanken an ihm, und vergalt ihm
Jedem durchseufzeten Tag mit überschwenglicher Liebe.

Tief im Herzen den tödtlichen Pfeil, der sein Leben verletzte,
Zog sich Damon zurück, als Lilla den Tapfern ihm vorzog.
Seinen Lippen entfloh nicht Klage, noch Seufzer. Die Haine

Nur, und die Felsen sahen sein Leid, denn finster und schweigend
Floh er die Menschen, zu stolz, um Lillens Mitleid zu reizen.
So nicht der Gott. Voll Trotz auf übermenschliche Gaben,
Hofft' er noch immer dem sterblichen Mann das Mädchen zu rauben.
Was unedlere Liebe nur eingiebt, Bitten und Dringen,
Stürmische Klagen, und reiche Geschenk', und Drohungen endlich,
Alles versucht' er ihr Herz zu bewegen; doch Alles vergebens.
Oftmahls lag er am Rande der Fluth, und wenn Lilla nicht fern war,
Sang er dem staunenden Hain die Gluth, die sein Inn'res verzehrte.

Stürze wild vom Felsen nieder,
Rausche, weifs beschämte Fluth,
Laut in deines Herrschers Lieder!
Denn ich singe meine Gluth.
Ja, ich singe diese Liebe,
Die mein Innerstes durchwühlt,
Diese heifsen Flammentriebe,
Die Vernunft und Zeit nicht kühlt.

O der Reiz, der mich entzücket,
Bringt um Ruh und Frieden mich.
Lilla, seit ich dich erblicket,
Kenn' ich, denk' ich nichts als dich!
Meine vollen Wangen schwinden;
Meiner Haare helles Grün
Geb' ich Wellen, geb' ich Winden
Unbegränzt zum Spiele hin!

Komm, und heile meine Schmerzen!
Komm! Ich biethe dir zugleich
Herrschaft an in meinem Herzen,
Und in meinem nassen Reich.
Wohnt' in flüssigen Krystallen,
Theile, was die Fluth mir zollt,
Schmücke dich mit Seekorallen,
Trink' aus Muscheln, speis aus Gold!

Kann ein sterblich Mädchen wagen,
Solche Gaben zu verschmäh'n?
Soll ein Gott verlassen klagen,
Und um Gegenliebe flehn?
Soll ich betteln um erbarmen?
Zittern, wenn dein Blick mir dräu't?
Harret nicht in meinen Armen
Deiner die Unsterblichkeit?

Kannst du wohl noch Höher's fodern?
Liebt ein Sterblicher wie ich?
Kennst du dieser Flamme Lodern,
Und verwirfst dein Leichtsinn mich?
O ich weiſs, wer dich mir raubet,
Wer begünstigt für dich glüht,
Wenn ihr gleich euch sicher glaubet,
Weil kein sterblich Aug' euch sieht!

Zittre für Alcindor's Leben,
Zittre, Grausame, für dich!
Nie wird ihm mein Haſs vergeben,
Und ein Gott rächt schrecklich sich.
Meine lang verschmähte Treue
Wandelt endlich sich in Wuth,
Dann versöhnt nicht Schmerz und Reue,
Dann versöhnet mich nur Blut.

Also drohte der Gott. Doch unerschütterlich hörte
Lilla sein Drohn, und hing mit schönerer Treu an Alcindorn,
Welchen theuerer noch des Gottes Drohung ihr machte.

Dicht an des Beckens Rand im dämmernden Schatten entsproſste

Willig dem feuchten Grund der Erdbeern saftige Würze,
Prangend im glühenden Roth. Da kamen in thauiger Kühle
Früh die Mädchen herbey, und Lilla mit ihnen. Sie trugen
Niedliche Körbchen am Arm, und unter Lachen und Scherzen
Wallten am Ufer sie hin, die duftigen Beeren zu pflücken.
Da vernahm sie der Gott in der Tiefe der Wasser, und lange
Schon auf Tücke bedacht, und Rache, hob er sich plötzlich
Rauschend aus seinen Fluthen empor. Mit nervigen Armen
Faſst er Lillen, und reiſst das erschrockne bebende Mädchen
Unter die Wellen hinab. Laut schreyend eilen die Andern,
Ihrer Freundinn zu helfen, und sehn voll Erstaunen, wie Lilla,
Zorn und Liebe gaben ihr Kraft, sich den Armen des Gottes
Muthig entringt, und ans Ufer sich rettet. Jauchzend empfangen
Sie die frohen Gespielen, und schallendes Hohngelächter

Tönet dem Gotte nach, der ob seiner mifslungenen Tücke
Zürnend unter die Fluthen taucht, das schäumend das Wasser
Weit hin das Ufer bespritzt. In hohem Triumphe begleiten
Jene das träufelnde Mädchen zurück. Es eilet die Sage
Schnell mit geflügeltem Fufs umher in der Gegend, und Alles
Lachte des drohenden Gottes, und pries die muthige Lilla.
Und wer schildert Alcindors Gefühl, sein hohes Entzücken,
Als er gerettet und treu, sein Mädchen im liebenden Arm hielt!
Aber der Gott voll Schaam verbarg sein Haupt in der Erde,
Suchte verborgene Klüft', und kam fern von den verhafsten
Stätten, den Zeugen verschmäheter Lieb' und mifslungener Rache,
Mit verändertem Nahmen spät an das Antlitz der Sonne,

X.

DIE RUMFORDSCHE SUPPE.

Traurig neigte die welke Natur sich dem kommenden Winter,
Und dem eisernen Schlaf im Arme des Frostes entgegen.
Wenig Blätter zitterten nur in den Wipfeln des Haines,
Einzelne Halmen Gras auf staubigem Anger. Die Erde
Klafft' in gähnende Spalten zerlechzt, durch durstende Pappeln
Schlich im vertrockneten Bett die matte Quelle, und Alles
Zeugete von der verheerenden Macht des wüthenden Sommers,
Welcher mit tropischer Gluth die schmachtenden Fluren versengte.

Banger Ahnungen voll blickt' in die Zukunft der Landmann;

Denn es standen die Scheunen ihm leer, und trocken die Kelter.
Kaum, dafs der Erde Schoofs, vom Sonnenstrahle gespalten,
Und nur selten vom Thau erquickt, und befruchtenden Regen,
Kärglich, auf dünnem Halm, in ragender Ähre, die Aussaat
Wieder zurück ihm gab, die er einst in fröhlichen Tagen,
Hoffend auf besseren Lohn, den dunkelen Furchen vertraute.

Aber finster und trüb, von Winden umheult, und das düstre
Antlitz in Nebel gehüllt, kam nun die gefürchtete Jahrszeit
Näher und näher heran. Des Eichwalds Wipfel erseufzten
Unter dem beugenden Sturm, kein Strahl der Sonne belebte
Freundlich den traurigen Tag, kein Stern die zögernden Nächte;
Und so lange vergebens erfleht, entströmte der Regen
Rauschend dem düstern Gewölk, zu spät der erstorbenen Erde
Nicht mehr nährenden Schoofs, mit unzeitiger Nässe befeuchtend.

Jetzt in den engeren Raum der Zimmer verschlossen, am Schreibtisch,
Nach dem erquickenden Wehn des mild erwärmenden Ofens
Safs mit gefurchter Stirn der Freyherr: denn er gedachte,
Tief im innersten Herzen bewegt, des Jammers der Seinen,
Dachte der drohenden Noth, und des Wintes schreckender Länge.
Was nur immer entbehrlich ihm war an Samen und Früchten,
Und an jedem Geschenk der Nahrung gebenden Erde,
Spendet' er liebreich den Ärmeren aus; doch hatten nur sparsam
Ihm die Felder gelohnt, und die Gärten vom Sommer versenget,
Enge beschränkend die Kraft, bey unendlichem Willen zu helfen.
Nicht erfreuet ihn jetzt der lehrenden Todten Gesellschaft,
Nicht der lieblichen Kinder Geschwätz, die ihn fröhlich umschwärmten,
Nur in das treue Gemüth der liebenden Gattinn ergofs sich
Gern sein Sorgen belastendes Herz, und fühlte sich leichter.

Sieh, da erschien aus der Stadt, von des Freyherrn Bruder gesendet,
Der ihn mit neuen Büchern und Zeitungen stets, und Journalen
Reichlich versah, (ein köstlich Geschenk für den einsamen Winter)
Jetzt ein gewaltig Packet, und verhiefs willkommne Zerstreuung.
Aber Amalia lös'te der Schnur verschlungene Knoten
Schnell mit geschäftiger Hand, und durchblickte flüchtig den Inhalt;
Reichte die Zeitungen dann, und politischen Blätter dem trauten
Vielerfahrnen Gemahl, und ergriff mit sichtlicher Freude
Ahnend den frohen Genufs, was an der geehreten Stirne
Strahlende Nahmen trug, die jüngsten Blüthen der hohen
Trefflichen Sänger, die spät des Enkels Enkel bewundert.

Also safsen sie dort und genossen. Aber auf einmahl
Sprang mit freudigem Blick der Freyherr auf von dem Schreibpult,

Reichte der Gattinn ein Blatt, und sprach die geflügelten Worte:
Lies, und freue dich, theuerstes Weib, und segne des Edlen
Andenken mit mir, der tausend Thränen getrocknet,
Tausend nagende Sorgen um tägliche Nahrung gestillt hat!
Mir auch lös't er den Kummer vom Herzen, zeigt für die Meinen
Fröhliche Hoffnungen mir, läſst in die geborgene Zukunft
Heiteren Blickes mich schau'n, und verheiſst mir glückliche Tage.
Wenn vor des Hungers Qual so kräftig geschützet, der Landmann,
Nicht mehr ein zitterndes Spiel der Elemente, das Schicksal
Seiner Saaten, des Fleiſses Lohn, mit gelaſsnerem Muthe
Aus der waltenden Hand der weisen Vorsicht erwartet;
Wenn für geringen Preis, mit leichter Mühe, sich künftig
Tausend fleiſsige Menschen ernähren; wenn aus der Armuth
Hütten der Mangel entweicht, und mit dem Mangel die niedern

Laster, zu welchen die Noth, die unerbittliche, zwinget;
Dann verdanken wir froh das Glück der veredelten Menschheit
Deinem erfindenden Geist, o Rumford! der du des Segens
Unversiegbaren Quell in leicht erworbener Speise,
Einfach und still, wie ein Werk der hehren Natur, uns bereitest.
Hast du das Blatt gelesen, Amalia! hast du gesehen?
Wie in Hamburg, in England jetzt, und in der zerstörten,
Ach einst glücklichen Schweitz mit dem nährenden Breye sich täglich
Millionen von Menschen erhalten? Lafs uns dem schönen
Beyspiel folgen, geliebtestes Weib! Lafs heute noch eifrig
Uns beginnen das Werk, dafs die guten Bewohner des Dorfes
Bald die gesegnete Frucht der treuen Sorge geniefsen.
Geh und eile, mein Kind! Wir haben ja Erbsen und Gerste,
Haben süsse Kartoffeln zu Haus' und Fleisch und Gemüse;

Aber im Winkel des hohen Gewölbs, in Haufen geschichtet
Lag des Hauses Bedarf an Engelländ'schen Kartoffeln,
Fein, von der edelsten Art, mit gelbem mehligen Marke,
Hiervon hieſs Amalia jetzt die dienenden Mägde
Fassen in mächtige Körb', auch Gerstengraupen und Erbsen,
Und geräuchertes Fleisch, das neue Gericht zu bereiten.
Und die erfahrene Agnes nahm vom reinlichen Brette
Spanische Zwiebeln herab, die in langen schimmerndern Zeilen
Standen, mit starkem Geruch die ganze Halle durchduftend.

Als sie mit kluger Wahl nun Alles gesammelt, da stiegen
Sie die wenigen Stufen hinauf, zur geräumigen Küche,
Und nun wimmelt' es dort von geschäftiger Eile. Mit Sorgfalt
Sondert die Eine vom Spreu die Graupen und Erbsen; die Andre
Reinigte schnell vom entstellenden Staub die braunen Kartoffeln;

Agnes weckte die Gluth aus verhüllender Asche mit Schwefel.
Legte das harzige Reis der Tanne darauf und mit Knistern
Fuhr die lebendige Flamme heraus, den Boden des blanken
Räumlichen Kessels, der längst zu manchem häuslichen Dienste
Über dem Heerde geschwebt, mit gewaltiger Spitze beleckend.

Aber Amalia stand mit Wag' und Gewicht an der Tafel,
Als mit lächelndem Blick der Freyherr über die Schwelle
Trat, ein werther Besuch in der selten gesehenen Küche.
Freundlich grüſst' er die Mägd' im Vorbeygehn, welche vor Ehrfurcht
Knicks'ten, den gnädigen Herrn, der so gut und so hübsch war, betrachtend;
Eilt' auf Amalien zu, und die schlanken Schultern des holden
Jugendlich blühenden Weibs umschlingend, sprach er mit sanftem
Ton und frohem Gesicht: Nun, liebes Malchen, die Gäste

Sind auf Morgen bestellt. So eben gehet der Schulze,
Dem ich Befehl ertheilt, und um eilf erscheint die Gemeine.
Aber lafs mich nun auch, du Liebe! thätigen Antheil
Nehmen an unserm Entwurf. Die zarten Hände vermögen
Nicht die eherne Wag' und die Last der Gewichte zu heben.
Mein sey des Wägens Geschäft. Du Malchen, lies aus dem Blatte
Zahl, und Verhältnifs mir vor, und lenke die Arbeit am Heerde.
Also der Freyherr, und nahm mit freundlichen Scherzen die schwere
Last aus der Gattinn Hand. Nun brachten die Mägde die Schinken
Sammt der gesonderten Gerste herbey, den Kartoffeln und Erbsen,
Und die prüfende Wag' entschied der Theile Verhältnifs.
Agnes schüttete jetzt auf die braunen Knollen der Quelle
Silbergesprudel, und häufte das Holz um den dampfenden Kessel.
Zischend wallt' um den Rand die brudelnde Fluth, und in Kurzem

Hatte der Flamme Gewalt, und des hochaufsiedenden Wassers
Innig durchdrungen das nährende Mark. Nun entschöpften die Mägde
Eilig dem qualmenden Rauch die weichgesottnen Kartoffeln,
Legten breitend sie hin auf flache Schüsseln, bis tröpfelnd
Sich das Wasser verlor, und der Dampf in Wolken hinwegzog.

Aber von Neuem hiefs der Freyherr jetzt mit bestimmter,
Sorglich gemessener Fluth den Kessel füllen: von Neuem
Loderte lustig das Feuer empor. Die mehligen Graupen
Fühlten der Flamme Gewalt im strudelnden Wasser, und als sie
Kochten in weifslichem Schaum, da stürzte Agnes die goldnen
Feingeschrotteten Erbsen hinein aus stäubendem Korbe.
Und nun war das Geschäft für heute geendet. Die Flamme
Sank allmählig zur Gluth, Amalia stieg mit dem theuern
Gatten die Stufen hinauf in die freundlich erleuchteten Zimmer,

Und bey trautem Geschwätz, und manchem schönen Entwurfe
Für das verbesserte Wohl des Dorfes, eilten des Abends
Flüchtige Stunden dahin, bis auf gemeinsamen Lager
Süſser luftiger Schlaf mit lieblichen Bildern des frohen,
Wohlgeendeten Tags auf die glücklichen Gatten herabsank.

Still' und Finsterniſs herrscheten noch auf dem schlummernden Erdkreis,
Als die treue Sophie, wie Amalia gestern gebothen,
Leis' an verschlossener Thür des Zimmers pochend, sie weckte.
Schnell entschlüpfte dem Lager Amalia, hüllte die schlanken
Glieder in schützenden Pelz, und eilte sacht' aus der Stube,
Nicht zu stören die Ruhe des lieben Gatten. Sophie
Ging mit dem Lichte voraus, die braunen Schatten verjagend,
Und so stieg sie zur Küche hinab. Von ferne schon glänzte
Ihr der willkommene Schein des Feuers entgegen; denn Agnes

Stand am leuchtenden Heerd' und es wallt' in der gestrigen Mischung
Schon das geräucherte Fleisch, in kleine Stücke geschnitten.
Und Amalia rufte der klugen Sophie, und geboth ihr:
Nimm den gehenkelten Korb, mein Kind, und die gläserne Leuchte,
Geh dann eilig hinüber zum Gärtner, welcher gewiſs schon
Wachet, der rüstige Greis, und bedeut' ihm, daſs er vom Keller,
Wo das Gemüſs' er verwahrt für den Winter, Möhren und süſse
Petersiljen dir gebe, so viel nur immer der Korb faſst.
Sprachs, und die muntre Sophie enteilte geschäftig der Küche.

Aber dem kommenden Tag entwich allmählich die Dämm'rung,
Und es schimmert in Ost. Die lang entbehreten Strahlen
Gieſsen erfreuliches Licht auf winterlich schöne Gefilde.
Funkelnd hängt an den Bäumen der Reif. Aus friedlichen Hütten

Steigt der wirbelnde Rauch in geraden Säulen zum Himmel.
Tief an der Berge Fuſs, in wunderbaren Gestalten
Ziehen die Nebel sich hin, und zum ersten Mahle nach langen,
Stürmischen Tagen lacht aus blauen Lüften die Sonne.
Fröhlich, mit Dank und leisem Gebeth, begrüſset den heitern
Morgen Amalia's Herz, und der erste röthliche Lichtstrahl
Spielt um ihr schönes Gesicht. Da fühlt sie plötzlich sich rückwärts
Fest von liebenden Armen umschlungen. Freudig erschrocken
Dreht sie das Haupt, und hängt die süſse Bürd' an dem Halse
Ihres geliebten Gemahls, der freundlich scherzend sie ausschmählt:
Warte nur, Lose! Wer schlüpft bey nächtlicher Weil' aus dem Bette,
Lässet einsam den Mann, und denkt des zufriedenen Dorfes
Lohnenden Dank allein zu ernten? Soll ich mich rächen?
Also spricht er, und küſst die blühenden Wangen ihr röther.

Aber nun kehrte Sophie mit dem Gärtner wieder. Der Alte
Trug den gehenkelten Korb voll Petersiljen und Möhren,
Grüfste mit freundlichem Grufs die gnädige Herrschaft, und sagte:
Nun, das nenn' ich mir doch ein treffliches Paar, das am Morgen
Aufsteht, ehe es t gt, wenn andere Reiche noch schlafen,
Und für das Armuth sorgt! Das lohnt an Kindern und Enkeln
Reichlich der liebe Gott mit hundertfältigem Segen.
Aber der Morgen ist auch besonders schön, und der Reif hat
Heute den braunen Kohl mir gebrannt, wie ich lange schon wünschte.
Sprachs, und setzte den Korb auf die rein gescheuerte Tafel.
Und es traten die Mägde hinzu, und ergriffen die süßsen
Wurzeln, schabten sie rein, und warfen, so viel als der Wage
Richtendes Zünglein zu nehmen geboth, in den siedenden Kessel.

Langsam kochete nun das Gericht, von den emsigen Mägden

Rastlos mit wechselndem Fleiſs in steter Bewegung erhalten.
Und nun mengte das mehlige Mark der süſsen Kartoffeln
Agnes, reinlich geschält, und zum Muſs gestampft, in den Kessel,
Goſs die Schärfe des Essigs daran, und harrete wieder,
Bis die beschiedene Zeit vorüber schlich, nach der Vorschrift
Innig die kochende Fluth die festen Theile durchdrungen
Hatt', und zu kräftigem Brey die flüssige Masse verdickt war.
Jetzo wurde das Reiz erweckende Salz und im Fette
Gelb geröstete Zwiebel zur Würz' in die Speise gemischet.
Langsam wallte noch einmahl der Kessel empor, und nach langem
Mühsamen Fleiſse war nun die Arbeit glücklich geendet.

Drausen sammelten schon im geräumigen Hofe des Dorfes
Frohe Bewohner sich, erwartungsvoll, und mit Schalen,

Töpfen und Schüsseln versehn, wie der Schulze Jedem gebothen.
Und mit glänzendem Blick voll schöner menschlicher Freude
Tritt der gütige Freyherr jetzt in die Mitte der Seinen,
Grüſset liebreich umher, und nennt die Nächsten mit Nahmen.
Und nun beginnt er und spricht: Willkommen, ihr Kinder! Es freut mich
Herzlich euch Alle zu sehn. Ihr wiſst, warum ich euch rufen
Lieſs, und was ich ersann, um den langen dürftigen Winter
Euch vor Mangel und Noth, so viel ich's vermöchte, zu schützen.
Geht nun einzeln hinein, die Speise zu hohlen. Verzehrt sie,
Wie es euch besser gefällt, im Vorsaal oder im Hofe;
Und wenn das neue Gericht euch behaget, will ich mit Freuden
Kessel schaffen und Heerd; und täglich soll es der Schulze
Kochen für's ganze Dorf, so lange die drückende Noth währt,
Oder so lang' ihr es selbst mit Lust genieſset. Nun, Kinder,

Gehet, es harret bereits der werthen Gäste die Gattinn.

Sprachs, und eilte voran. Es hatten die Mägde den Kessel
Jetzt in den Vorsaal gebracht. Von ihren Kindern umgeben
Stand Amalia lächelnd dabey, und dankte den Ältsten,
Welche mit ländlichem Grufs voll ehrerbiethiger Liebe
Nahten der holden Frau des allverehrten Gebiethers.
Und sie schöpfte mit silberner Kell' aus dem dampfenden Kessel,
Gofs auf klein geschnittenes Brot, das im Fette geröstet
Agnes mit williger Hand den Kommenden reichte, die Speise,
Füllte Schaalen und Töpf', und ihr freundliches Lächeln erhöhte
Doppelt den Werth des Geschenks. Nun waren alle befriedigt;
Und nun schöpft' Amalia sich, dem Gemahl, und den Kindern.
Also schmausten sie dort: die Alten mit prüfender Zunge

Reiflich des neuen Gerichts Geschmack und Nutzen erwägend;
Aber mit herzlicher Lust, bey kindischem Scherzen und Kichern
Naschten die Kleinen den nährenden Brey, und priesen ihn köstlich.

Aber die Ältesten sammelten sich in der Ecke des Vorsaals,
Hielten verständigen Rath, und sprachen lang' und bedächtig.
Und nun nahet' ein Creis mit Silberhaaren dem Freyherrn,
Zog die sammtne Mütze vom Haupt, und sagte besonnen:
Gnädiger Herr! Ich trete nun bald mein neunzigstes Jahr an.
Vieles hab' ich erlebt, so manchem in unserm Dorfe
Hielt ich zur Taufe, der längst in kühler Erde vermodert.
Ferne Länder auch hab' ich geseh'n, die Sitten und Weisen
Fremder Menschen, und viel in dem langen Leben bemerket;
Denn ich dient' als Reiter vordem bey des seligen Ahnherrn
Regiment', und stand in Wälschland gegen die Spanjer

Unter dem Prinzen Eugen. Seit jenen Tagen ist gänzlich
Umgewandelt die Welt. Die klugen Menschen erfinden
Immer Neues mit strebendem Geist. Die sichtende Zeit hat
Manches bewährt, und manches verworfen. Aber vor Vielem
Scheinet mir segensvoll und schön die Erfindung der Speise,
Welche gesund und leicht und wohlfeil, fleifsige Menschen
Nährt, und so ganz genau für des Armen Bedürfnifs erdacht ist.
Nehmt denn, gnädiger Herr! ich sprech' im Nahmen des Dorfes,
Nehmt den kindlichsten Dank für die Vatertreue, die Sorgfalt,
Die ihr uns immer erzeigt, und heut auf's neue bewiesen.
Euch verdanken wir schon die verbesserte Schule, die Wohlthat
Nachgelassener Frohnen, des Kleebau's lehrendes Beyspiel,
Schweizer-Rinder und Spanische Schaf' und so mancherley Gutes,
Das ich nicht zählen kann. Wir können euch nimmer vergelten.

Aber vor Gottes Thron, vor dem ich bald zu erscheinen
Hoffe, da sind sie gezählt, die Thaten gütiger Herrscher,
Und sie erwartet ein herrlicher Lohn in ewigen Freuden,
Also der Greis, und es zitterten ihm vom silbernen Wimper
Helle Thränen herab. Amalia drückte die Hand ihm,
Schlang dann den anderen Arm voll stolzer Lieb' um den Gatten,
Schmeichelnd hingen die Kinder an ihm, es schwieg die Versammlung
Ehrfurchtsvoll und gerührt, und wie ein segnender Gott stand
Innig bewegt der gütige Herr in der Mitte der Seinen.

INHALT.

Seite.

